Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.
Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 147. | Dortmund, Freitag, den 26. Juni 1914. | 31. Jahrg.

Erstes Blatt.

Viehhaltung und Volksernährung.

Ein Vergleich zwischen England und Deutschland.

Von Dr. Herz-Harburg.

Die Statistik der Rindviehhaltung zeigt in Großbritannien und Irland ungefähr dieselben Zahlen wie in dem gleich großen Preußen. Der Bestand stieg in den vereinigten Königreichen von 9,7 Millionen Stück im Jahre 1872 auf 11,9 Millionen Stück im Jahre 1912, in Preußen von 1873—1912 von 8,6 Millionen Stück auf 11,3 Millionen. Die Entwicklung der Schaf- und Schweinezucht hat dagegen in beiden Ländern einen gerade entgegengesetzten Weg genommen. In Preußen ebenso wie in Deutschland sind die Schafe im Aussterben begriffen, ihre Zahl sank in Preußen in der erwähnten Zeit von 19,7 Millionen auf 4 Millionen, in Großbritannien und Irland nur von 32,1 Million auf 28,9 Millionen; die Zahl der Schweine stieg dagegen in Preußen von 4,3 Millionen auf 15,5 Millionen, während sie in den vereinigten Königreichen gleichblieb, sie schwankte in der ganze Zeit um 4 Millionen Stück. Zusammengezogen nach dem Satze, daß 10 Schafe gleich 4 Schweine gleich 1 Rind sind, so ergibt sich für die vereinigten Königreiche 27,9 Millionen Haupt, für Preußen 28,9 Millionen Haupt-Großvieh, d. h. unter Berücksichtigung des Größenunterschiedes ein ungefähr gleicher Viehbestand, auf 100 Hektar in Deutschland 61, in England 60 Rindvieheinheiten.

Die durch keine Schutzzölle gehemmte Handelsfreiheit hat also auf die Rindviehhaltung keinen Einfluß geübt. In der Rindviehzucht ist sie jenseits des Kanals sogar intensiver wie in Deutschland. Der Bestand setzt sich aus durchschnittlich jüngeren Tieren zusammen als bei uns, eine Ochsenaufzucht fällt weg, schon deshalb, weil die starke Maschinenanwendung in der Landwirtschaft die gewandteren Pferde verlangt. Auch die Qualität der Tiere ist gesteigert worden; das Schlachtgewicht für Rindvieh beträgt in England durchschnittlich 299 Kilo gegen 240 Kilo bei uns, das der Kälber 43 gegen 40. Bekannt ist auch die Vorzüglichkeit des Herdbuchviehs; dessen Ausfuhr stieg von 626 Stück Rindvieh im Durchschnitt der Jahre 1876 bis 1880 auf 3345 im Durchschnitt der Jahre 1896 bis 1900.

Es fragt sich nun, ob die mangelhafte Entwicklung der Schweinezucht auf das Fehlen der Schutzzölle durchzuführen ist. Auch das ist zu verneinen. Zunächst liebt der Engländer das Schweinefleisch nicht; während in Deutschland vom Gesamtfleischverbrauch das Schweinefleisch etwa 55 Prozent ausmacht, beträgt es in England nur 29 Prozent, es werden dort nur Schinken und Speck in größerer Menge verzehrt; dagegen ist der Rindfleischverzehr um 5 Prozent, der Schaffleischkonsum um über 20 Prozent höher.

Dann — und das ist das wichtigste — überwiegen in Großbritannien die großbäuerlichen und die Großbetriebe. Schweinemast ist aber Sache der kleinbäuerlichen Betriebe. Diese Bauernbetriebe sind verschwunden, zuerst als man im Mittelalter die Gemeindewiesen einengte und „die Schafe die Bauern fraßen", dann im Anfang des vorigen Jahrhunderts, als die hohen Getreidepreise die Großbetriebe förderten. Wenn ein Statistiker einmal im Wochenblatt des bayerischen landwirtschaftlichen Vereins behauptet hat, daß infolge des Freihandels die Zahl der Kleineigentümer ständig zurückgehe, sie habe von 1873 bis 1895 um 30 Prozent abgenommen, so wird diese Behauptung durch die englische Statistik nicht geschützt; eine Zählung der Eigentümer hat seit 1875 nicht stattgefunden, die Agrarenquete über die Krisis aus den 90er Jahren beschäftigt sich mit dieser Frage überhaupt nicht, die Klein- und Mittelbetriebe sind nicht merklich zurückgegangen. Noch phantastischer ist es, wenn Dr. Böhme auf der Generalversammlung des deutschen Bauernbundes den empörten Teilnehmern auseinandersetzte, infolge der freien Fleischeinfuhr sei die Zahl der Bauern um 60 000 zurückgegangen. Es ist unverantwortlich, wenn mit solchen aus der Luft gegriffenen Zahlen, die die Zuhörer natürlich nicht nachprüfen können, eine Irreführung stattfindet. Tatsächlich hat die Einfuhr von Kühl- und Gefrierfleisch, das in den letzten Jahren übrigens auch stark im Preise gestiegen ist, nur auf die geringeren Qualitäten einen Preisdruck ausgeübt, im wesentlichen hat es, wie auch in der offiziellen Agrarenquete festgestellt ist, Aufnahme in den Kreisen gefunden, für die sonst der Fleischgenuß fast unerschwinglich war. Gewehrt hat man sich in England gegen die Einfuhr lebenden Viehs; diesem Drängen ist die Regierung mit Quarantänevorschriften nachgekommen, durch die die Einfuhr lebender Schafe und Schweine verschwunden, die von Rindvieh und Kälbern von etwa 643 000 Stück im Jahre 1890 auf 220 000 im Jahre 1910 zurückgegangen ist. Die statistische Korrespondenz vom 20. Juni 1914 ist nun der Meinung, daß der englische Viehstand bei weitem nicht die Aufgaben erfüllt, wie die deutsche Viehwirtschaft. Sie führt zwar selbst an, daß auf je 100 Einwohner im Jahre 1872 in England 52, in Deutschland 60 Rindvieheinheiten, 1912 in England 41, in Deutschland 50 Rindvieheinheiten entfielen, die Viehhäufigkeitsziffer in beiden Ländern ungefähr im gleichen Grade zurückgegangen sei, obwohl in England die Bevölkerung in derselben Zeit um 43 Prozent, in Deutschland um 59 Prozent gestiegen sei; sie folgert aber daraus, daß der Engländer pro Kopf der Bevölkerung für Fleisch rund 22 Mark an das Ausland gezahlt habe, der Deutsche noch nicht 2 Mark.

Richtig ist daran, daß die Fleischeinfuhr nach England enorm gestiegen ist (mit Ausnahme von Speck und Schinken), während Deutschland seinen Fleischverbrauch nahezu ausschließlich bei der eigenen Viehwirtschaft deckte. Aber dabei darf man doch nicht vergessen, daß Fleischverbrauch und Fleischbedarf nicht dasselbe sind. Der Fleischverbrauch beträgt in England 54 bis 55 Kilo auf den Kopf der Bevölkerung, in Deutschland nur 45 bis 46 Kilo; dabei passierten im Jahre 1913 noch 7356 Hunde, 469 800 Ziegen und 163 000 Pferde die Fleischbeschau, Tiere, die in England als Nahrungsspender unbekannt sind. Ferner gingen die Schlachtungen im Jahre 1913 mit Ausnahme derjenigen der Schweine weit zurück und zeigten gegen 1909 ein Minderergebnis von etwa 132 000 Doppelzentner, denen Mehrschlachtungen bei Schweinen von etwa 182 000 Doppelzentnern entgegenstanden. Die Zunahme von 50 000 Doppelzentnern entspricht aber natürlich nicht der Bevölkerungszunahme.

Eine energische Bauernpolitik ist allein imstande, die nötigen Fleischmengen zu erzeugen. Lloyd George versucht es mit der ihm innewohnenden Energie trotz des Wutgeheuls der englischen Großgrundbesitzer; in Preußen wird ein Fideikommißgesetz eingebracht, das Niemandem wehtut, und die Regierung scheint es dulden zu wollen, daß die reaktionäre Mehrheit des Landtages den Entwurf, der wahrlich zahm genug ist, in ein Animiergesetz zur Gründung neuer Fideikommisse umkehrt!

Deutsches Reich.

Zur Reichstagsersatzwahl in Coburg

bringt der „Fränkische Kurier" eine Zuschrift aus dem Wahlkreise, die über den Stand des Wahlkampfes orientiert. Als ungünstig für die bürgerliche Agitation wird die jetzige Jahreszeit bezeichnet, wo die Landleute mit der Heuernte beschäftigt sind, während die Propaganda der Sozialdemokratie von der Erntezeit weniger beeinflußt wird. Es wird konstatiert, daß, soweit die Nationalliberalen und die Fortschrittler in Betracht kommen, bisher empfindliche Schärfen nicht in den Wahlkampf hineingetragen worden seien, wenn auch nicht verkannt werden dürfe, daß es an persönlichen Spitzen gegen den fortschrittlichen Kandidaten Arnold nicht gefehlt hat. Von den Nationalliberalen wird mit Vorliebe gegen die Fortschrittler wegen ihrer Haltung zur Zollpolitik und zur Frage der Einfuhrscheine polemisiert, wobei aber immer die Momente vergessen werden, die die Fortschrittler zur Begründung ihrer Behauptungen anführen. Mitunter hört man auch recht laute Töne von nationalliberaler Fuhrmannscher Richtung, recht wenig aber über die Forderungen von Industrie und Handel, um die agrarischen Helfer nicht mißtrauisch zu machen. Im allgemeinen aber sind anscheinend beide Parteien bestrebt, nach Möglichkeit einen unsachlichen Kampf zu vermeiden, weil schließlich beide Parteien aufeinander bauen, wenn es zur Stichwahl kommt. In diesem Falle ist die Hoffnung der Fortschrittler mindestens so berechtigt, als die der Nationalliberalen, deren Kandidat sich bislang nicht der Sympathien in Wählerkreisen erfreute, als sein Vorgänger. Den fortschrittlichen Kandidaten aber kennt man im ganzen Lande angesichts seiner 30jährigen Landtagstätigkeit.

Die Sozialdemokratie arbeitet nach dem Artikel des „Fränkischen Kuriers" mit sehr kräftigen Tönen. Aber selbst in ihren Reihen sei der Hoffnungsbarometer etwas gesunken, weil der Kandidat ein Rechtsanwalt, aber kein Arbeiterkandidat ist wie der frühere Abg. Zietsch, und weil er recht wenig Berührungspunkte mit seinen Wählern gemein hat.

Von fortschrittlicher Seite wird sehr rege gearbeitet, eine Anzahl von Abgeordneten sind rednerisch im Wahlkreise tätig oder werden noch in den letzten Tagen ihre Hilfe zur Verfügung stellen.

Sonnabend-Frühschluß.

Die Frage der Einführung eines Sonnabend-Frühschlusses für Deutschlands Handel und Industrie wird in der neuen Nummer der „Sozialen Praxis" von Dr. Heyde an der Hand eines Berichtes für die Hauptversammlung der internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz untersucht. Er konstatiert, daß der Gedanke des früheren Arbeitsschlusses an Sonnabend, von England ausgehend, in Deutschland neuerdings große Fortschritte gemacht habe. Der Wert dieses freien Nachmittages tritt freilich nur da in Erscheinung, wo ihm ein völlig arbeitsfreier Sonntag folgt, sodaß anderthalb dienstfreie Tage entstehen. Eine solche Vermehrung der wöchentlichen Ruhezeit würde angesichts der gestiegenen Intensität der modernen Arbeitsweise nur zu begrüßen sein. Für das Bewußtsein des Arbeiters vom Stande seiner Lebenshaltung würde ein freier Nachmittag überaus viel bedeuten. Dr. Heyde stellt ein erfreuliches Vordringen der Frühschlußsitte auf der ganzen Linie vor, hält es aber nach Maßgabe der ganzen sozialpolitischen Situation für zwecklos, Forderungen nach einem reichsdeutschen Gesetz im Augenblick aufzustellen; der einzige Erfolg würde voraussichtlich sein, daß man in einflußreichen Arbeitgeberkreisen in eine Gegenagitation gegen die bisher schon ohne gesetzlichen Zwang vielerorts eingetretene Freigabe des Sonnabendnachmittags eintreten würde. Er erwartet aber von einem internationalen Vorgehen Erfolge. Der Bericht schlägt die Bildung einer ständigen Kommission vor, die den internationalen Stand der Dinge feststellt und die Frage dann fortlaufend weiter bearbeitet.

Die bevorstehende badische Generalsynode

hat eine besondere Bedeutung dadurch, daß auf ihr über die Annahme oder die Ablehnung der neuen, in freierem Geiste gehaltenen Agende entschieden werden soll. Die Wahlen der Abgeordneten zur Generalsynode haben unter diesem Gesichtspunkt stattgefunden. Bis jetzt setzt sie sich aus 23 Mitgliedern der Rechten, 1 Mittelparteiler und 24 Liberalen zusammen, hierzu treten noch der Prälat der Landeskirche, der positiv ist, sowie 7 vom Großherzog zu ernennende Mitglieder. Diese werden den Ausschlag für die Gestaltung der neuen Agende geben.

Kleine Nachrichten.

Berlin, 26. Juni. Graf Mirbach-Sorquitten, einer der ersten Führer der agrar-konservativen Bewegung vollendet morgen sein 75. Lebensjahr.

Berlin, 25. Juni. Der Präsident des Abgeordnetenhauses Graf Schwerin-Löwitz, ist dem Berliner Tageblatt zufolge soweit wieder hergestellt, daß er bereits das Bett verlassen konnte und sich voraussichtlich in den nächsten Tagen auf sein Gut in Pommern begeben wird.

Berlin, 25. Juni. Zu den Uebungen der Kavallerie-Divisionen, die Mitte August auf dem Truppenübungsplatz Warthelager stattfinden, wird außer dem Kaiser auch der Kronprinz eintreffen und die Führung der Leibhusaren-Brigade übernehmen.

Gotha, 26. Juni. Bei der gestrigen Feuerbestattung von Berta von Suttner wurde von einer größeren Feier abgesehen. Die deutsche Friedensgesellschaft wurde durch ihren Präsidenten vertreten und die österreichische durch ihren Sekretär.

Leipzig, 26. Juni. Am 4. oder 5. Juli wird einem Besuche entgegengesehen, den der Kaiser angeblich der Buchgewerbeausstellung abstatten will.

Straßburg, 25. Juni. Die sozialdemokratische Landespartei in Elsaß-Lothringen beschloß, die Schaffung einer allgemeinen sozialdemokratischen Presse in den Reichslanden. Maßgebend hierfür sind die Wahlergebnisse der letzten Landtagswahlen.

Kiel, 25. Juni. Prinz Adalbert von Preußen wurde zum Admiralstab der Marine kommandiert.

Dar-es-Salaam. In Deutsch-Ostafrika wurden die Mörder eines deutschen Kassenboten festgenommen und vom Eingeborenenrichter sämtlich zum Tode durch den Strang verurteilt.

Zum Thronwechsel in Meiningen.

Das „Meininger Tageblatt" meldet amtlich: Der Tod des Herzogs Georg 2. erfolgte Donnerstag früh 2,25 Uhr im fürstlichen Badehotel in Bad Wildungen. Am Sterbelager weilten seine Gemahlin Freifrau von Heldburg, Prinz Ernst, der zweite Sohn, und seine Enkelin Prinzessin Adelheid, sowie der Oberhofmarschall v. Schleinitz. Der Tod erfolgte infolge von Arterienverkalkung. In den letzten Tagen hatte der Herzog an schweren asthmatischen Anfällen gelitten und den Kurgebrauch schon längere Zeit ausgesetzt. Am Mittwoch den ganzen Tag über war der Zustand so bedenklich, daß man bereits stündlich den Tod erwartete. Die Ueberführung der sterblichen Hülle des Herzogs nach Meiningen erfolgt in aller Stille. Die Leiche wird Donnerstag abend in Meiningen eintreffen. Die Beisetzung findet am Sonntag vormittag gegen 11 Uhr von dem herzoglichen Residenzschlosse aus statt. Als letztwillige Verfügung hat der Herzog an den Magistrat erlassen, daß jeder Kosten verursachende Aufwand der Stadt bei der Trauerfeierlichkeit unterbleiben soll. Es wird aller Voraussicht nach die Beisetzung, dem Sinne des Herzogs entsprechend, ziemlich still erfolgen

Herzog Bernhard von S.-Meiningen

Der jetzige Herzog Bernhard ist Donnerstag früh mit dem Staatsminister nach Bad Wildungen gereist.

Der Kaiser hat den Kronprinzen mit seiner Vertretung bei den Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen Herzog beauftragt.

Der „Reichsanzeiger" schreibt zu dem Ableben des Herzogs Georg 2. von Sachsen-Meiningen: Nach dem Hinscheiden des greisen Prinzregenten Luitpold von Bayern war Herzog Georg 2. der älteste der deutschen Bundesfürsten. Bis nahe an der Schwelle des 90. Lebensjahres weilte die ehrwürdige Gestalt unter seinen Zeitgenossen. Wie in Thüringen, wurde im ganzen Reiche diesem treudeutschen Fürsten mit Gesinnungen der Liebe, der Verehrung und der Dankbarkeit begegnet. Seit den Jahren der nationalen Vereinigung, als der Verewigte an dem deutsch-französischen Kriege teilnahm, stand er fest zu Kaiser und Reich. Seinen Meiningern, die ihren Herzog Jörg nicht vergessen werden, war er ein gütiger, im großen wie im kleinen fürsorglicher Landesvater. Unzertrennlich bleibt sein Andenken mit den hohen, in ernster Arbeit erworbenen Verdiensten um die deutsche Schauspielkunst verbunden, die den meiningischen Namen in der ganzen Welt zu Ehren gebracht hat. An der Bahre des dahingeschiedenen Herzogs trauert mit dem ihm verschwägerten Kaiserhause und den thüringischen Gauen das deutsche Vaterland, dessen Ansehen zu mehren auch ihm vergönnt gewesen ist.

Abdankungsgerüchte in Serbien.

Ein Ukas des Königs Peter, durch den er während der Dauer einer bevorstehenden Bäderkur den Kronprinzen Alexander mit der Landesverwesung beauftragt hat, hat Gerüchte in Umlauf gebracht, daß diese Maßnahme als der Auftakt eines nahen endgültigen Thronverzichtes zu betrachten sei. Ja, einen Augenblick hieß es am Tage jener Veröffentlichung sogar, daß die Abdankung bereits erfolgt sei.

Die innere Krisis Serbiens während der letzten Wochen kann allein kaum den Grund für solche Gedanken gegeben haben. Der Etiquettenstreit zwischen Zivilbeamten und Offizieren über Rangabstufungen, besonders in den neuerworbenen Provinzen, hat ja allerdings zu einer Ministerkrisis geführt, die aber doch schließlich im Sinne des regierenden Ministerpräsidenten Paschitsch gelöst wurde, des allbewährten Staatsmannes. Und da die Regierungsmehrheit in der Skuptschtina nicht sonderlich groß war, hat der in seinem Amte bestätigte Paschitsch sie aufgelöst und Neuwahlen anberaumt. Solche Dinge sind in Serbien hunderttausendmal vorgekommen und nicht sonderlich aufregend. Sollten die Wahlen selbst ungünstig für die Regierung ausgehen, so wird eben mal eine andere Fraktion ans Ruder kommen als gerade die Altradikalen und der ewige Paschitsch, die sich doch niemals durch [illegible] andere Königstreue hervorgetan haben. Oder sollte der alternde Herrscher eine so blinde Scheu vor jedem Wechsel an sich haben, daß er sich von dem ausgesprochenen Demokraten Paschitsch nicht mehr zu trennen, keine „neuen Gesichter" mehr um sich zu sehen vermöchte?

Daß freilich seine wachsende Altersschwäche dem Könige den Wunsch nahe legt, seine letzten Lebenstage in ungestörterer Ruhe zu genießen, als wenn er tagaus tagein Ukase zu unterzeichnen und Ministerabschiedsgesuche zu bewilligen oder abzulehnen hat, erscheint gar nicht so unglaublich. Von Peters Regierungsmüdigkeit sprach man schon lange vor den beiden großen Kriegen. — Bei frischen Menschen sollte nun freilich ein so glänzender, unerwarteter Erfolg, wie sie ihn gebracht haben, alle verdüsternden Wolken der Vorjahre wie mit einem Zauberschlage hinweggefegt haben. Aber der König wird am 12. Juli 70 Jahre alt, und auf der Stufe haben manche Menschen ihre Genußfähigkeit nun einmal unwiderbringlich verloren.

Möglich ja auch, daß sie Veränderungen in Serbiens auswärtiger Politik vorbereiten, die der alte Herr nicht mehr gern mit seinem Namen vertreten möchte. Soeben ist ein Konkordat mit dem Vatikan abgeschlossen: ein unerhörtes Neues für das stockorthodoxe Land. In Rußland wird man wohl scheel sehen zu diesem ersten Fuße, den das ketzerische Rom über den Adria hinübersetzt. Und man erinnert sich vielleicht, in wie demütigender Form von Wien aus vor einigen Jahren eine Selbsteinladung des Königs zu einem Besuche in der Hofburg abgelehnt wurde. Die persönlichen Bedenken, die Kaiser Franz Josef zu solcher Zurückweisung bestimmten, beziehen sich aber natürlich nicht mehr auf den Kronprinzen. Und der Erzherzog, des Kaiserstaates Zukunft, ist gegenwärtig auf einer Bosnienreise begriffen: ein dringender Anlaß zur Anknüpfung korrekt-formaler Verhältnisse den man nicht vorübergehen lassen darf.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 26. Juni. Da im Sitzungssaale des Palais Bourbon infolge der Mandatsvermehrung nicht mehr genügend Platz ist, erwägt das Kammerpräsidium einen Umbau. Unterdessen müßte die Kammer in Versailles tagen. Dieser Plan scheint aber solche Schwierigkeiten zu machen, daß seine Verwirklichung kaum wahrscheinlich ist.

Rußland.

Petersburg, 26. Juni. Die Reichsduma hat die Vorlage, die dem Ministerrat anheimstellte vom 17. 7. 1914 ab bis Ende des Jahres zollfreie Einfuhr von Kohlen aus dem Auslande für die Staats- und Privatbahnen zu gestatten, ohne Debatte angenommen.

Petersburg, 26. Juni. Die Stadtduma gab heute den englischen Gästen ein Festmahl. Der englische Botschafter toastete auf den Kaiser. Auf den König von England toastete das Stadthaupt Graf Tolstoi. Er begrüßte die Gäste und trank auf den unverwelklichen Ruhm der englischen Flotte.

Italien.

Rom, 26. Juni. Die Deputiertenkammer verhandelte gestern 12 Stunden lang bis zum Abend um 10 Uhr, da die Regierung auf diese Weise die Obstruktion der Sozialisten gegen die Steuervorlage zu brechen wünschte. Es kam zu lebhaften Zwischenfällen und zu heftigem Wortwechsel, der sogar in Tätlichkeiten ausartete, besonders als der Republikaner Eugen Chiesa die Abstimmungsurne umwarf. Infolgedessen wurde er bis Montag von der Sitzung ausgeschlossen

Türkei.

Konstantinopel, 26. Juni. Die Pforte trat gestern zusammen und hat an das ökumenische Patriarchat ein Schreiben gerichtet, in dem sie mit Rücksicht darauf, daß die Ordnung wieder hergestellt sei, dem Patriarchat empfiehlt, die griechischen Kirchen und Schulen wieder zu eröffnen.

Asien.

Simla, 26. Juni. Da an der Sollstärke der britischen Armee in Indien 5000 Mann fehlen, so bietet die indische Regierung den britischen Mannschaften, deren Dienstzeit jetzt abläuft, eine Prämie von 16 Pfd. Sterling, falls sie sich zum Weiterdienen verpflichten. Es wird aber bezweifelt, daß hierdurch die fehlenden Mannschaften beschafft werden

Amerika.

Newyork, 26. Juni. Die Schlacht bei Zacatecas, welche mit der Einnahme der Stadt durch die Rebellen endete, war die blutigste der Revolutionskämpfe. Sie dauerte vier Tage. Es wird gemeldet, die Bundestruppen hätten vor ihrem Abzug viele Häuser durch Dynamit zerstört. General Villa gibt die Verluste der Bundestruppen auf 4000 Tote und 2000 Verwundete, und seine eigenen Verluste auf 500 Tote und 800 Verwundete an. Außerdem will er 5000 Gefangene gemacht haben.

Washington, 26. Juni. Zwischen England und den Vereinigten Staaten ist zum Schutze des Bergwerksbesitzes in Mexiko ein ähnliches Abkommen abgeschlossen worden, wie das kürzlich zum Schutze der ausländischen Oelinteressenten in Mexiko.

Entschließung des 4. Bundestages des Bundes Deutscher Ober-Postschaffner.

Stettin, 25. Juni 1914.

Der 4. Bundestag bedauert, daß die Erfüllung der berechtigten Wünsche der gehobenen unteren Beamten, die seit Jahren in überaus überzeugender Form den maßgebenden Stellen vorgetragen wurden, nicht nur auf sich warten läßt, sondern daß sogar ein Rückgang in der Bewertung der gehobenen Stellen festgestellt werden muß.

Aus diesem Grunde bringt auch der diesjährige Bundestag zum Ausdruck:

1. daß unsere hohe Verwaltung, besonders angesichts des wirtschaftlichen Aufschwunges des Volksganzen und der leider immer mehr verteuerten Lebensweise, bald Mittel und Wege finden möge, damit die Härten im Besoldungsdienstalter der nach 1905 angestellten gehobenen unteren Beamten endlich beseitigt werden. Besonders die Erhöhung der Gehälter der Schaffnerklasse im Jahre 1913, wie die hiermit leider verbundenen neuen Härten für die gehobenen unteren Beamten, lassen, um eine Einheitlichkeit in den Besoldungsverhältnissen herbeizuführen, wie um einen Ausgleich für die unerträglichen Härten und Ungleichheiten im Gehaltseinkommen zur Tat werden zu lassen, die Bitte als berechtigt erscheinen, daß das Besoldungsdienstalter der gehobenen unteren Beamten entweder auf das 9. Postdienstjahr festgesetzt wird, oder daß die Staffelung der Gehaltszulagen in der Weise vorgenommen wird, daß das Höchstgehalt nicht wie jetzt in 18 Jahren, sondern in 12 Jahren erreicht wird.

2. daß die jetzige gehobene Klasse unter ranglicher Heraushebung aus der Unterbeamtenstellung unter Verleihung des Titels Post-Betriebsassistent, unter zweckmäßiger Aenderung der Dienstkleidung und der Gradabzeichen, in eine entsprechende Beamtenklasse überführt wird und hierbei das Anfangsgehalt auf 1600 Mark und das Endgehalt auf 2700 Mark, erreichbar in 12 Jahren, festgesetzt wird.

3. daß hiernach insbesondere der Wohnungsgeldzuschuß der Tarifklasse 5 gewährt wird.

Ferner hält es der 4. Bundestag für geboten, die Diensttätigkeit der gehobenen unteren Beamten nach unten abzugrenzen, sowie in der Uebertragung mittlerer Beamtendienstgeschäfte auf die gehobenen unteren Beamten auf beschleunigtem Wege fortzufahren und daß die Verfügung des Reichspostamtes, wonach mittlere Beamtenstellen in gehobene Beamtenstellen zunächst nicht mehr umgewandelt werden sollen, aufgehoben wird. Der Bundestag erachtet es im weiteren mit Rücksicht auf die dauernd gestellten Anforderungen an die Diensttätigkeit der gehobenen unteren Beamten für dringend erforderlich, daß die durch besondere Verfügung des Reichspostamtes festgelegten Grundsätze auf Ableistung von höchstens 56 Dienststunden für die Woche allseitig und nachdrücklichst von den nachgeordneten Dienststellen befolgt werden.

Mit Rücksicht auf die unter den heutigen Verhältnissen im späteren Lebensjahre abzulegende Prüfung hält es der Bundestag für dringend notwendig, daß ein einheitlicher Termin zur Ablegung der Prüfung — spätestens nach 15jähriger Dienstzeit — festgelegt wird, daß jede Prüfung auf alle dienstlichen Fächer, einschließlich Telegraphendienst, ausgedehnt und die Ablegung der Prüfung ausschließlich bei den Oberpostdirektionen und größeren Postämtern 1 gestattet wird, daß ferner im Hinblick auf die anstrengenden Leistungen im Betriebsdienst und auf das höhere Lebensalter allen gehobenen unteren Beamten bis zum 45. Lebensjahre ein Erholungsurlaub von 14 Tagen, bei einem Lebensalter von über 45 Lebensjahren ein Urlaub von 21 Tagen gewährt und daß ferner bei Annahme eines Winterurlaubs dieser entsprechend länger ausgedehnt wird.

Im weiteren ist es dringend erforderlich, daß angesichts der immer mehr verteuerten Lebensweise die wiederholt in Anregung gebrachte durchgreifende Erhöhung der Fahrt- und Ueberlagergebühren endlich zur Durchführung gebracht wird.

Dieselben Gründe machen es notwendig, daß auch den im Nachtdienst beschäftigten gehobenen unteren Beamten eine entsprechende Aufwandsentschädigung gewährt wird.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 26. Juni.

—: Goldenes Amtsjubiläum. Der Präses der Westfälischen Provinzialsynode, Superintendent D. König in Witten, feiert am 6. Juli sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum, wozu die evangelischen Gemeinden Westfalens bereits umfassende Vorbereitungen treffen.

—: Warnung. In Zeitungen und Zeitschriften werden in letzter Zeit die verschiedenartigen Mittel gegen Menstruationsstörungen angepriesen, welche nach den Befunden die ihnen in den Anzeigen begelegten Wirkungen nicht haben; auch ihr Wert entspricht nicht den für sie geforderten hohen Preisen. Vor den Ankauf solcher Mittel wird gewarnt.

—: Der Verein Frauenbildung — Frauenerwerb hat eine Etage eines Hauses in der Märkischen Straße gemietet und wird künftig dort tagen. Diese Etage hat einen größeren Versammlungssaal und mehrere Zimmer. Die Räume werden für bestimmte Stunden oder Abende auch an andere Vereine untervermietet.

—: Im Olympia-Theater ging gestern Abend die Operette „Ein Tag im Paradies", zu der Leo Stein und Bela Jeubach den Text geliefert und Edmund Eysler die Musik gemacht hat, zum ersten Male und zwar mit einem vollen Erfolg in Szene. Die Momente dafür waren aber auch lückenlos vorhanden: Das treffliche Karl Weiß-Ensemble, eine gute Ausstattung und Inszenierung, ein gediegener Text, den froher Humor durchweht und eine ansprechende Musik. Die Operette, die trotz des Mangels an Frivolitäten, ganz prächtig ist, verdient stets ein volles Haus.

—: Unbestellte Ware. Zurzeit befassen sich einige Berliner „Grossisten" in Uhrketten und Uhren damit, den Vertrauensmännern in Großbetrieben eine „garantiert 18 kar. vergoldete Herrenuhrkette" zu übersenden. In dem beiliegenden gedruckten Schreiben erbieten sie sich, diese Kette unentgeltlich dem Vertrauensmann zu überlassen, sofern dieser einhalb Dutzend Ketten zu dem „kaum glaublichen Preise" von 1,25 Mark für den Vertrieb unter seinen Kollegen bestellt. Die Herren Grossisten bieten noch weitere Waren zu „kaum glaublichen Preisen an und ersuchen schließlich den Vertrauensmann, sofern er an der Weiterempfehlung der Waren kein Interesse habe, den Betrag von 1,25 Mark mit der beiliegenden Postanweisung innerhalb 8 Tagen einzusenden. Von vornherein haben sie es nur auf diesen Betrag abgesehen. Von einer Rücksendung ist daher auch in dem Schreiben keine Rede. In dieser unlauteren Weise gehen noch viele andere auswärtige Versandhäuser vor, um ihre minderwertigen Waren abzusetzen. Es sei hier ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Empfänger der unbestellten Waren nicht die Verpflichtung hat, sie zurückzusenden, zumal das Rückporto nicht beigefügt ist. Noch viel weniger ist er aber verpflichtet, den verlangten Betrag zu zahlen. Er hat lediglich die Waren ordnungsmäßig aufzubewahren und einem mit ausreichender Vollmacht versehenen Vertreter der Firma auszuhändigen. Voraussichtlich werden die Herren Grossisten aus Berlin nach Ablauf der achttägigen Frist Zahlung des Preises, eventuell unter Androhung der Klage verlangen. Jeder, der auf diese oder ähnliche Weise von ihnen belästigt wird, wende sich unverzüglich an die Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen in Lübeck, Parade 1, oder, sofern er minderbemittelt ist, an die Rechtsauskunftstelle der Stadt Dortmund, Markt 12, 1. Et.

—: Sachschaden. Am 25. ds. Mts. gegen 10 Uhr vormittags wurde durch das Fuhrwerk des Metzgermeisters Böndong, die Spiegelscheibe der Firma Brandau u. Co. Kaiserstraße Nr. 6, zertrümmert. Auch wurde das Pferd nicht unerheblich verletzt.

—: Diebesbeute. In der Lindenstraße wurden 2 Packete mit Chokolade und in einem Kornfelde an der verlängerten Tiefestraße eine Wanduhr gefunden. Eigentumsrechte wolle man bei dem städtischen Fund bureau baldigst geltend machen.

—: Der Aufbau der Sarrasani-Schau hat begonnen.... Tausende von Schaulustigen Zeugen der Arbeiten! In der Frühe des heutigen Freitags rückten 60 Spezialarbeiter der Sarrasani-Schau in Dortmund ein, um den Aufbau der Zeltarbeiten vorzunehmen. Elf Wagen kamen gefahren mit Zelt- und Stangenmaterialien, es sammelten sich zahllose Schaulustige auf dem Platz an der Münsterstraße, um Zeugen der interessanten Arbeiten zu sein. Man spürt an den umfassenden Vorarbeiten, welche Riesendimensionen das Unternehmen des Direktors Hans Stosch-Sarrasani, der sein Gastspiel in Dortmund persönlich leiten wird, angenommen hat. Es wurden zunächst die Stallungen errichtet, damit die kostbaren Tiere sofort nach Eintreffen ihre Stätten beziehen können. Die Extrazüge der Sarrasani-Schau werden am Dienstag Mittag in Dortmund anlangen, sie bringen das Personal, sämtliche Tiere, mehr als hundert Fahrzeuge und zehn Straßenlokomotiven. Sofort wird mit dem Transport und der Vollendung der Gesamtanlage begonnen werden. Die Sarrasani-Schau empfängt ihre Besucher durch eine prunkvolle Fassade, die des Abends von Tausenden von Lampen erstrahlen wird. Man gelangt von dort in das riesige Rundzelt, das größte, das je in Europa konstruiert wurde. Ein übersichtlich angelegtes Amphitheater bietet alle Vorzüge eines festen Gebäudes. Um einen geräumigen Hof gruppieren sich die Stallungen und die Menagerieräume. Diese sind bestimmt für ca. 250 Pferde und für mehr als 300 exotische Tiere, 50 Raubtiere werden in Käfigwagen untergebracht sein, besonders konstruierte Menageriewagen gibt es für die Nilpferde, die Tapire und die Känguruhs. Für die Herde von 17 afrikanischen und indischen Elefanten wird ein besonderes Podium errichtet werden. Vier Musikkorps werden in der Schau konzertieren: eines auf dem Balkon der Fassade, zwei in der Schau, ein viertes in der Tierschau. Innerhalb des Hofes befinden sich die Bureaus, die Transportwagen, die Wigwams der Indianer. Zwei Maschinenhallen beherbergen zehn Maschinen und ebensoviele Dynamos. Die Premiere der Sarrasani-Schau findet am Mittwoch, abends 7,30 Uhr statt. An den folgenden Tagen finden je zwei Vorstellungen statt. Die Nachmittagsvorstellungen werden ein vollkommen ungekürztes Abendprogramm bieten. Sie gelten hauptsächlich den Kindern, die zu ihnen nur halbe Preise zahlen, sowie den Bewohnern der Umgebung von Dortmund, die beim Besuche der Nachmittagsvorstellungen die günstigsten Heimfahrtsverbindungen vorfinden werden. Der verhältnismäßig frühe Beginn (3 Uhr) mußte gewählt werden, damit auch des Nachmittags ein vollkommen ungekürztes Abendprogramm absolviert werden kann. Es empfiehlt sich unter allen Umständen die Benutzung der Vorverkaufsstelle bei F. Mensendieck, Ostenhellweg-Eck-Markt und Burgtor 1, Ecke Burgwall, zumal dort die Karten ohne Vorverkaufsaufschlag abgegeben werden. Die Eintrittspreise der Sarrasani-Schau entsprechen dem populären Zwecke des Unternehmens. Die Hälfte aller Plätze kostet weniger als eine Mark, dreiviertel aller Plätze kostet weniger als eine Mark fünfzig Pfg. Eine Tierschau ist für den Sonntag Vormittag angesetzt, sie erfolgt bei Doppelkonzert. Der Eintritt hierfür kostet für Erwachsene 50 Pfg., für Kinder 25 Pfg. Die Premiere am Mittwoch Abend wird eine besondere Bedeutung dadurch gewinnen, daß sie durch eine Parade des gesamten Personals und des gesamten Tiermaterials eingeleitet wird. Dieses Kolossalschauspiel allein lohnt den Besuch der ersten Vorstellung. Die Eisenbahnverwaltung hat übrigens für die acht Sarrasani-Tage in Dortmund besondere Vorkehrungen durch Verstärkung der Züge getroffen.

—: Straßenraub. Der Kaufmann Felix Schmitz, Dortmund, Baroperstraße 15 wohnhaft, wurde in der vorvergangenen Nacht gegen 1 Uhr, als er im Begriff war, seine Haustür aufzuschließen, von zwei kräftigen Burschen im Alter von etwa 20—22 Jahren angefallen. Ihm wurde, als er sich zur Wehr setzte, seine goldene Deckeluhr nebst Kette, Portemonnaie mit Inhalt, Schirm und Hut geraubt. Vor Ankauf dieser Sachen wird gewarnt. Eventuelle zweckdienliche Mitteilungen, welche vielleicht zur Entlarvung der Täter führen könnten, wolle man an ihn oder die Kriminal-Polizei Dortmund, richten.

—: Festgenommen und ins hiesige Polizeigefängnis eingeliefert wurden vom 24. bis 25. Juni 4 Personen und zwar 2 wegen Unfugs und je 1 wegen Diebstahls und Trunkenheit.

—: Pferd und Wagen gestohlen. Gelegentlich des Hauptwochenmarktes am Mittwoch wurde einem Händler auf der Hansastraße Wagen und Pferd gestohlen. Der Wagen hielt vor dem Warenhaus Althoff und war voll beladen mit Eiern, Butter und Gemüse. Er ist ein Flachwagen, grün gestrichen und trägt auf beiden Seiten die Aufschrift „Obst, Gemüse, Kartoffeln. J. Geerts." Bespannt war er mit einer braunen, etwa 7 Jahre alten, auf dem rechten Auge erblindeten Stute. Der Wert des Fuhrwerks einschließlich Ladung beträgt über 800 Mark. Sollte Jemand über seinen Verbleib Auskunft geben können, so wird gebeten, die hiesige Kriminalpolizei umgehend in Kenntnis zu setzen.

—: Diebstahl. Am Markt wurde eine zweiräderige Handkarre im Werte von 150 Mark gestohlen.

—: Gefaßt. Vor einer Wirtschaft im benachbarten Mengede wurde ein Fahrrad gestohlen. Der Geschädigte erstattete sofort Anzeige bei der dortigen Polizeibehörde, die wiederum unverzüglich die hiesige Polizei telephonisch in Kenntnis setzte mit dem Bemerken, daß der Dieb mit dem Rade jedenfalls auf dem Wege nach Dortmund sei. Die Vermutung erwies sich als richtig. Auf der Rheinischen Straße konnte der Spitzbube endlich abgefaßt und festgenommen werden. Es handelt sich um den wohnungslosen, am 2. Juni 1889 zu Berghofen geborenen Bergmann Heinrich Hahner. Der Eigentümer erhielt sein Rad noch am gleichen Tage zurück.

- Dorstfeld, 26. Juni. Einen unüberlegten Streich beging der hier Wittenerstraße 34 wohnhafte Bergmann Wilhelm Hellwich. Er bekam mit dem Bergmann Franz Salewski Wortstreit und warf ihm im Verlauf desselben fünf Fensterscheiben seiner Wohnung mit Ziegelsteinen ein. Ein Stein flog in den in der Küche stehenden Kinderwagen, in dem ein Kind schlief, das von ihm leicht getroffen wurde. Um Haaresbreite wäre das Kind durch den Steinwurf getötet worden.

- Schwerte, 26. Juni. Verschwunden ist seit Montag Mittag der 16jährige Albert Selle von der Hörderstraße. Der kräftig gebaute junge Mann wollte seinem Vater das Mittagessen bringen, ist aber von diesem Wege nicht zurückgekehrt. Da absolut nichts vorlag, was den jungen Mann zu einem Verlassen des Elternhauses bewogen hätte, so wird befürchtet, daß er einem Werber für die Fremdenlegion in die Hände gefallen ist.

- Wanne, 25. Juni. Ein schwerer Grubenunfall hat sich auf der zu „Rheinelbe" gehörenden Zeche „Pluto" ereignet. Auf Schacht „Wilhelm" wurden, wie erst jetzt bekannt wird, gestern Nachmittag kurz nach 2 Uhr drei Bergleute durch den Durchbruch einer Gebirgsstörung verschüttet. Die Rettungsarbeiten wurden sofort aufgenommen. Später trafen an der Unfallstelle auch mehrere Bergräte und Assessoren ein, die die Rettungsarbeiten leiteten. Trotz ununterbrochener Arbeit gelang es bis Donnerstag Morgen 10 Uhr noch nicht, die Verunglückten zu bergen oder mit ihnen eine Verständigung herzustellen. Man hat wenig Hoffnung, sie noch lebend zu bergen.

- Wanne, 26. Juni. Von den drei auf der Zeche Pluto am Mittwoch Nachmittag gegen zweieinhalb Uhr verschütteten Bergleuten sind gestern gegen zehneinhalb Uhr zwei der Verunglückten nach 22stündiger Bergungsarbeit als Leichen geborgen worden. Trotz weiterer Bergungsarbeit gelang es bis heute morgen achteinhalb Uhr nicht, den dritten Verunglückten zu erreichen.

- Hagen, 25. Juni. Der von der Dinglerschen Maschinenfabrik (Zweibrücken) auf der „Igah" ausgestellte 100pferdige Diesel-Motor findet, nicht zum wenigsten infolge des in der Festhalle gehaltenen Lichtbildervortrages des Ingenieurs Dreyler, ganz außergewöhnlich große Beachtung. Die liegende Bauart, wie sie von Dingler täglich in Betrieb auf der Ausstellung vorgeführt wird, stellt die letzte Entwicklung des Diesel-Motors dar. Während früher stehende Maschinen bevorzugt wurden, führen sich die liegenden Maschinen immer mehr, — gerade in industriellen Kreisen, im Kleingewerbe, in der Landwirtschaft, — ein, und zwar infolge ihrer größeren Zugänglichkeit, der bequemeren Bedienung und niedrigen Bauart, die wieder niedrige billige Maschinenhäuser ermöglicht. Einwände gegen die niedrige Bauart sind durch die Praxis widerlegt worden und durch die Tatsache, daß heute bereits viele mechanische Werkstätten, Spinnereien, Webereien, Textilfabriken, Sägewerke, Ziegeleien, Zementfabriken, Druckereien, Mühlen, Brauereien, landwirtschaftliche Betriebe, Wasserwerke, chemische Fabriken, Drahtziehereien und Walzwerke, Hotels, Warenhäuser, Sanatorien und sogar größere Privatbetriebe usw. sowohl für elektrische Lichterzeugung wie für allgemeine Kraftzwecke mit liegenden Dieselmotoren der verschiedensten Größe ausgerüstet sind und mit dieser Maschinengattung die besten Erfahrungen gemacht haben. Anderen Wärme-Kraftmaschinen gegenüber zeigen die Dieselmotoren folgende Vorzüge: sofortige Betriebsbereitschaft, Aufstellung sogar in und unter bewohnten Räumen ohne behördliche Konzessionspflicht, geringste Wartung, keinerlei Explosionsgefahr, reinlichster Betrieb und geringster Raumbedarf (bei Wegfall aller Nebenapparate, wie Kessel, Gaserzeuger, Hochkamine, Kohlenschuppen usw.). Die mit Teeröl arbeitende Dieselmaschine ist die weitaus billigste gegenwärtige Betriebskraft; denn eine Pferdekraftstunde, kommt auf nur etwa 1 Pfennig zu stehen. Neben Teeröl können in die Dingler-Dieselmaschine, deren Brennstoffeinführungen durch deutsche Reichspatente geschützt sind, andere flüssige Brennstoffe (Rohöl, Gasöl, Massut, Paraffinöle, Pflanzenöle usw.) verbrannt werden. Der genannte geringe Brennstoffverbrauch, auch bei Kleinmotoren und bei Teilbelastung, bietet in weit verzweigten Betrieben, deren Arbeitssäle nur zeitweise und teilweise in Betrieb stehen, die Möglichkeit, die einzelnen Antriebsmotoren unabhängig von einander möglichst nahe der Stelle des Kraftverbrauches aufzustellen. Durch diese Dezentralisation werden teure Transmissionsanlagen und damit Bedienungspersonal und Unterhaltungskosten gespart. Auch für die Landwirtschaft und Betriebe, die mehr entfernt von Industrie-Zentren liegen, ist die Dieselmaschine, schon infolge ihrer Unabhängigkeit, die geeignete Betriebskraft. Selbst solche Betriebe, die elektrischen Strom beziehen, oder bereits eine Wasserkraft oder sonstige eigene Anlage besitzen, gehen immer mehr dazu über, eine Dieselmaschine als Reservekraft aufzustellen, um für alle Fälle bei einer Unterbrechung des Strombezuges, bei Wassermangel usw. unter allen Umständen den Betrieb aufrecht erhalten zu können.

- Soest, 26. Juni. Der Landwirt Borggrewe genannt Büscher im benachbarten Dorfe Nateln feierte am Mittwoch in seltener körperlicher und geistiger Rüstigkeit seinen 102. Geburtstag. Der alte Herr liest noch ohne Brille, rasiert sich selbst und wird von seiner 70jährigen Tochter gepflegt.

- Hamm, 26. Juni. Großen Unterschlagungen ist man auf die Spur gekommen, welche ein kürzlich verstorbener, sich des vollen Vertrauens seines Chefs erfreuender Reisender einer im Kreise Hamm gelegenen Branntweinbrennerei verübt hat. Wie wir erfahren, sind die Unterschlagungen bis zum Jahre 1893 zurückzuführen und soll der bis jetzt ermittelte Fehlbetrag die Höhe von 80 000 Mark erreicht haben.

- Düren, 25. Juni. Die Deutzer Kürassiere werden, sobald die neuen Kasernen fertig sind, hierher verlegt werden.

Rees, 25. Juni. Auf einer Weide bei Calcar wurden vorgestern 16 Kühe vom Blitz erschlagen. Die Tiere lagen zusammen längs der Einfriedigung. Es wird vermutet daß der Blitz den Eisendraht getroffen hat und dann auf die Tiere übergesprungen ist.

- Köln, 24. Juni. Die dritte Strafkammer verurteilte den Redakteur der „Rhein. Ztg." Beyer zu 20 Mark Geldstrafe wegen Beleidigung des Polizeispitzels Hauptmann. Er hatte diesen einen Zuhälter genannt. — Der erwähnte Hauptmann hat sich am 20. Juni wegen Zuhälterei zu verantworten; er ist wegen desselben Vergehens schon vorbestraft.

- Bonn, 26. Juni. Der Professor der Zoologie A. König vermachte der Universität sein neuerbautes Ornithologisches Museum im Werte von mehreren Millionen Mark.

Herzog Georg von Meiningen und sein Theater.

Schon mehr als einmal ist von den kleinen Fürstenhöfen Deutschlands manches Gute in die Welt hinausgegangen. Dem Musenhof Karl Augusts von Weimar läßt sich nichts an die Seite stellen; aber derselbe Geist, der in dem Beschützer Schillers und Goethes wohnte, beseelte auch den verstorbenen Herzog Georg 2. von Meiningen, den Theaterherzog, auch wenn die Bedeutung seines Wirkens nicht an die Karl Augusts heranreicht.

Eines freilich hat er vor jenem voraus: er war mehr als ein Mäzen, als ein Freund der Künste, er war selbst Künstler. Freilich trat er nicht wie der eitle Narr Nero, der sich ein Sänger dünkte, selbst auf die Bretter seiner Bühne, denn er war kein Schauspieler und wollte keiner sein. Seine Wirksamkeit lag auf anderem Gebiete; er war der erste große Regisseur der deutschen Bühne, die seither die größten Regisseure — man braucht nur an Otto Brahm und Max Reinhardt zu denken — ihr eigen nannte.

Von Herzog Georg von Meiningen zu diesen beiden Meistern der Regie führt, so große Gegensätze zwischen ihnen in Einzelheiten bestehen, doch eine grade Linie der Entwicklung, und denen, die nach ihm kamen und sein Erbe zu ihrem eigenen Besitz machten, ist das wohl bewußt. In ihnen waren die besten Traditionen der Meininger Bühne lebendiger als in denen, die als ehemalige Meininger heute an vielen Bühnen wirken, mögen sie auch noch so tüchtig sein.

Gerade diese Erkenntnis wird uns helfen, das künstlerische Werk des Herzogs von Meiningen nach seinem Verdienst zu würdigen. Als Herzog Georg seine Bühnenreform — denn das war sein Werk — begann, nannte die deutsche Schauspielkunst manchen Künstler von höchstem Rang ihr eigen, aber daß noch etwas mehr als einige gute Schauspieler nötig sind, um einem Drama Fleisch und Blut zu verleihen, hatte man noch nicht begriffen. Was half es, wenn Devrient oder Döring mit einem Monolog das Publikum erschütterten, wenn weniger Minuten später ein unzulänglicher Mime die Zuschauer langweilte oder eine mit Statisten notdürftig eingedrillte Volksszene nichts anderes als Lärm machte. Auf solche Weise war es nicht möglich, aus einem Drama alle Möglichkeiten herauszuholen, es so lebendig zu machen, wie der Dichter es erlebte, als er es schrieb.

Hier griff der Herzog ein. Ihm kam es weniger darauf an, diesem oder jenem Schauspieler eine Bombenrolle zu geben, er wollte das Ganze so erstehen lassen, wie es der Dichter gewollt hatte. Und deshalb gab es an seinem Theater keinen Unterschied zwischen Kleinem und Großem, zwischen Wichtigem oder Unwichtigem; dieselbe Sorgfalt erfuhr alles von ihm, die Träger der ersten Rollen wie die Darsteller der stummen Rollen, die Dekorationen wie die Kostüme. Er richtete jedes der auf seinem Theater gespielten Stücke stilgerecht bis ins Kleinste ein, zeichnete selbst die Dekorationspläne und entwarf jedes einzelne Kostüm. Jeder seiner Künstler mußte sich bequemen, wenn er an einem Abend keine Rolle zu spielen hatte, im Volke mitzumimen und hinter der Szene „Rhabarber, Rhabarber" zu murmeln — eine Erfindung des Herzogs, um Volksgetöse täuschend nachzuahmen —, mochten sie Max Gruber oder Barnay heißen, und sie taten es alle gern.

Was er erstrebte, das hat der Herzog dem deutschen Volke gezeigt, als er sein Theater achtzehn Jahre lang Jahr für Jahr auf Gastspielreisen schickte. Man begriff bald, was er wollte, erkannte nach anfänglichem Widerstreben die Richtigkeit seiner Ideen und lernte von ihm. Diese Gastspielreisen haben den Meiningern und ihrem Herzog Weltberühmtheit gebracht, mehr noch, sie sind eine künstlerische Mission gewesen.

Aus dem Gerichtssaal.

Prozeß wegen Beleidigung des früheren Fürst-Erzbischof Dr. Kohn-Olmütz.

Dortmund, 25. Juni.

Am 31. August 1910 beschäftigte sich die Arbeiterzeitung in einem längeren Artikel mit dem früheren Fürstbischof Dr. Kohn in Olmütz und erhob gegen ihm eine Reihe von Vorwürfen. So wurde gesagt, der Fürstbischof habe das Volk um Millionen geprellt und das Geld mit Weibern durchgebracht. Der Fürstbischof wurde veranlaßt, Strafantrag gegen den verantwortlichen Redakteur der Arbeiterzeitung Mehlich zu stellen. Die Sache hat schon wiederholt das Schöffengericht beschäftigt. Die bisherigen Termine wurden vertagt, um dem Angeklagten, der sich bis auf einen Punkt zum Antritt des Beweises seiner Behauptungen bereit erklärt hatte, Zeit und Gelegenheit zu geben, das Beweismaterial herbeizubringen. Der Angeklagte hat mittlerweile unter dem Ausdruck des Bedauerns, die Behauptung, daß der Fürstbischof das Geld mit Weibern durchgebracht habe, zurückgenommen; sie soll einem Irrtum ihre Entstehung verdanken. Die Zeit hat der Angeklagte ungenützt verstreichen lassen. In der heutigen Verhandlung bezweifelte er die Echtheit der Unterschrift des Fürstbischofs Kohn unter der bei den Akten befindlichen Vollmacht und verlangte eine notarielle Beglaubigung, daß Fürstbischof Kohn die Unterschrift selbst vollzogen habe. Der Vertreter des Privatklägers erwiderte, daß eine

potentielle Beglaubigung der Unterschrift nicht nötig sei; und bemerkte, das Verlangen des Angeklagten laufe nur auf eine weitere Verschleppung der Strafsache hinaus, die nun schon jahrelang schwebe. Er empfahl dem Gericht, sich nicht weiter an der Nase herumziehen zu lassen. Das Gericht gab dem Antrage des Angeklagten nicht statt und trat in die Verhandlung ein. Nun erklärte Mehlich auf die Frage, ob er die preßgesetzliche Verantwortung für den beeidigten Artikel übernehme, daß er darüber keine Erklärung abgebe, und fügte hinzu, daß er an dem Tage, an dem der Artikel erschien, gar nicht in der Redaktion tätig gewesen, vielmehr tags vorher nach Stettin gereist sei, um einen gerichtlichen Termin wahrzunehmen. Zum Beweise seiner Behauptung beantragte er u. a. den Rechtsanwalt Dr. Berndt in Stettin als Zeugen zu laden. Dieser Antrag fand bei Gericht Annahme, sodaß auch der heutige Termin der Vertagung anheim fiel.

Strafkammer.

Dortmund, 25. Juni.

Der Heizer Johann Jadzewski hat in Werne a. d. Lippe diverse Kleidungsstücke, Uhr und Kette usw. gestohlen. J. wurde zu drei Wochen Gefängnis verurteilt.

Mit sieben Monaten Gefängnis vorbestraft ist der Arbeiter Wilhelm Keim aus Hombruch. In der heutigen Verhandlung wird ihm zur Last gelegt, am 10. Februar seinen Arbeitskollegen Drescher mit einem gefährlichen Gegenstande mißhandelt zu haben. Das Gericht verurteilte ihn zu drei Wochen und setzte die Gesamtstrafe auf sieben Monaten und zwei Wochen fest.

Der bereits mehrfach vorbestrafte Arbeiter Fritz Brinkmann aus Eving hatte sich wegen Fahrraddiebstahls zu verantworten. B. wurde der Diebstahl nachgewiesen und er erhielt fünf Monate Gefängnis.

Kunst und Wissenschaft.

Homburg v. d. H., 26. Juni. Weitere Ausgrabungen auf dem Römerkastell auf der Saalburg und dem Zugmantelkastell Idstein im Taunus förderten neuerdings interessante und wertvolle Funde zu Tage.

Christiania, 26. Juni. Das Storthing nahm gestern einen Kredit von 200 000 Kronen für die Nordpolexpedition Roald Amundsens an.

Aus dem Reich der Lüfte.

Vom Flugplatz Wanne-Herten.

Der Pilot des Flugplatzes, Herr Dirks, ist von Ostfriesland, wo er Schauflüge veranstaltet hat, wieder zurückgekehrt und macht auf dem hiesigen Flugplatz wieder täglich Aufstiege, bei welchen sich immer aufs neue die vorzüglichen Eigenschaften seiner Duesberg-Taube bewähren. — Montag Nachmittag (Peter und Paul) findet Konzert des Herner Stadtorchesters statt. Bei schlechter Witterung wird das Konzert in der Ballonhalle abgehalten.

Wien, 25. Juni. Bei der heutigen internationalen Flugveranstaltung wurde im Dauerflug 1. Stiploschek, 2. Hirth und Sparmann 3. Im Höhenflug wurde Hirth mit zwei Passagieren erster.

Letzte Telegramme.

Das Berliner Stadtoberhaupt bekommt sein Palais.

Berlin, 25. Juni. Die heutige Stadtverordnetenversammlung hat den Antrag auf Errichtung eines Oberbürgermeisterhauses und einer Stadtbibliothek auf dem Inselspeichergelände angenommen.

Guter Fang.

Magdeburg, 26. Juni. Einen guten Fang machte die hiesige Polizei, indem es ihr gelang, in der vergangenen Nacht zwei gemeingefährliche Einbrecher zu verhaften. Es handelt sich um die Arbeiter Kratzenberg und Karl Becker aus Wedringen. Bei einem Diebstahl im Hause Fischerufer 11 wurden sie von drei Polizeibeamten überrascht. Als einer der Verbrecher seine Pistole auf die Schutzleute anlegte, wurde er durch zwei Schüsse kampfunfähig gemacht. Kratzenberg und einer seiner Kumpane wurden nach heftigem Widerstande überwältigt, während ein dritter entkam, der aber später von Kriminalbeamten ebenfalls festgenommen wurde, als er im Begriff stand, abzureisen. Die Verbrecher stehen in dem Verdacht, den Molkereibesitzer Kersten in Druxbergen gelegentlich eines Einbruches ermordet zu haben.

Wegen einer Lappalie in den Tod.

Altenburg, bei Dresden, 25. Juni. Hier übte ein 12jähriges Mädchen wegen des Diebstahls einiger Rabattmarken Selbstmord. Sie hatte einige Rabattmarken entwendet und war deswegen von einem Gendarmen einem eingehenden Verhör unterzogen worden. Auch eine Schulstrafe war dem Mädchen angedroht worden. Aus Furcht vor der Strafe sprang das Kind in den Dorfteich und ertrank.

Der Magistrat als Gemeindewähler.

Neukölln, 25. Juni. In äußerst stürmischer Sitzung, in der die sozialdemokratische Fraktion in schärfster Weise gegen den Magistrat und die bürgerlicher Parteien vorging, beschloß die Stadtverordnetenversammlung die vom Potsdamer Bezirksausschuß für zulässig erklärte Eintragung des Magistrats als Steuerzahler in die Gemeindewählerliste mit 39 gegen 29 Stimmen. Die Sozialdemokraten werden bei nächster Gelegenheit gegen die Gültigkeit der Wählerliste Einspruch erheben und dadurch die Angelegenheit vor das Oberverwaltungsgericht bringen.

Steuerdrückeberger.

Straßburg, 26. Juni. Die elsaß-lothringische Zollverwaltung hat gegen die Schaumweinkellerei Vix-Bara einen Zahlungsbefehl in Höhe von 600 000 Mark erlassen, unter der Angabe, daß die Firma Vix-Bara diesen Betrag für zu wenig entrichtete Schaumweinsteuer schuldet. Die Firma bestreitet diese Behauptung nachdrücklich und hat beim Landesgericht Klage auf Feststellung, daß sie diesen Betrag nicht schuldig sei, gegen die Zollverwaltung erhoben. Die Entscheidung des Rechtsstreites, der durch sämtliche Instanzen gehen soll, ist für die gesamte Schaumweinindustrie von allergrößter prinzipieller Bedeutung.

Olympiatheater. Heute wird die gestern mit so außerordentlichem Erfolge aufgenommene Eysler'sche Operetten-Novität „Ein Tag im Paradies" zum 1. Male wiederholt. Wir betonen nochmals, daß die Operette trotz des großen Beifalls nur noch an fünf Abenden gegeben werden kann, da die „Wiener Operette" am 1. Juli ihr Gastspiel in Aachen beginnt.

Kunst-Stopferei **Anzüge, Stoffe,** welche durch Brand, Risse, Motten usw. beschädigt sind, werden unsichtbar gestopft oder der Webart entsprechend eingewebt. — Sämtliche Arten von Teppichen werden kunstvoll repariert.
55 Ostenhellweg 55. 3865

Einmaliger Sonder-Verkauf

4 enorm billige Mäntel-Tage 4

Die Preise verstehen sich nur solange Vorrat.

Freitag, d. 26., Sonnabend, d. 27., Sonntag, d. 28., Montag, d. 29. Juni

Grosse Posten
Alpacca- u. Popeline-Jacken
in diversen Farben und Garnierungen ca. 85 cm lang.
Serie I früher Mk. 7.50 . . jetzt Mk. 4.50
Serie II früher Mk. 12.75 . . jetzt Mk. 5.75
Serie III früher Mk. 15.50 . . jetzt Mk. 7.50
Serie IV früher Mk. 17.50 . . jetzt Mk. 9.75
Serie V früher Mk. 19.50 . . jetzt Mk. 12.50

Grosse Posten
Popeline-Mäntel
in diversen Farben und Garnierungen ca. 125 cm lang
Serie I früher Mk. 15.50 . . jetzt Mk. 9.75
Serie II früher Mk. 22.50 . . jetzt Mk. 12.50
Serie III früher Mk. 29.50 . . jetzt Mk. 18.50
Serie IV früher Mk. 39.50 . jetzt Mk. 24.50
Serie V früher Mk 48.50 . jetzt Mk. 27.50

Ein grosser Posten Moiré-Jacken früher Mk 15.50 . . . . . jetzt Mk. 9.75
Ein grosser Posten Moiré- und Taffet-Jacken früher Mk. 27.50 . . . jetzt Mk. 15.75
Ein grosser Posten Moiré- und Taffet-Jacken früher Mk, 39.50 . . . jetzt Mk. 19.50
Ein grosser Posten Moiré- und Taffet-Jacken früher Mk. 48.50 . . . jetzt Mk. 24.50
Ein grosser Posten Sport-Jacken früher Mk. 15.50 . . . . . jetzt Mk. 7.50
Ein grosser Posten Gummimäntel . . . . . jetzt Mk. 14.75

Ein grosser Posten wasserdichte Mäntel
aparte Rückengarnierungen
Serie I früher Mk. 27.50 . . jetzt Mk. 18.50
Serie II früher Mk. 33.50 . . jetzt Mk. 24.50
Serie III früher Mk. 48.50 . . . . jetzt Mk. 27.50

Ein grosser Posten Kinder-Popelin-Mäntel
reizende Fassons
Grösse I—III früher Mk. 7.50 . . . . . jetzt Einheitspreis Mk. 3.90
Grösse I—IV früher Mk. 12.75 . . . . . jetzt Einheitspreis Mk. 4.75

Obige angeführte Waren sind alle auf Extra-Ständern in meinem Parterre-Lokal ausgestellt und befindet sich der **Sonderverkaufspreis** auf jedem Stück **mit Blaustift verzeichnet!**

Besichtigung ohne Kaufzwang erbeten!

Alex Mendelsohn
Dortmund, Brückstr. 18
Erstes und grösstes Spezial-Geschäft in Westfalen.

Neue Brillengläser
ZEISS
Punktal Gläser
punktuell abbildende Brillengläser
geben ein deutliches Bild in jeder Blickrichtung von der Mitte bis zum Rande des Glases und ermöglichen dem Auge das Blicken in einem wesentlich größeren Feld als die gewöhnlichen Brillengläser. Der Brillenträger sieht durch die Punktalgläser nach unten, oben und nach der Seite ebenso deutlich wie in der Mitte des Glases und kann deshalb die natürliche Beweglichkeit seiner Augen ausnutzen. Jeder Kneifer u. jede Brille wird nach Augenweite, Nasen- und Gesichtsform aufs genaueste angepaßt.
Wilhelm Maeß
Optisches Spezial-Institut
DORTMUND Haupt-Geschäft: Westenhellweg 96
Filiale: Brückstraße 4 (Hotel zum Röm. Kaiser).
Druckschrift Opto 1 kostenlos.

Bekanntmachung.

Ausschmückung der Grabstätten betreffend.

Nach der Begräbnisordnung vom 13. Dezember 1875 ist die Ausschmückung der Begräbnisstellen, soweit sie unbeschadet der Nachbargräber geschieht, den Beteiligten gestattet. Die Ausführung der betreffenden Arbeiten ist, sofern sie nicht durch die Beteiligten selbst erfolgt, oder durch Personen, die zu den Familien derselben oder zu ihrem Hausstande gehören, oder durch Kunstgärtner, welche von den Familien dazu beauftragt werden, den Friedhofsverwaltern zu übertragen. Ausnahmen sind nur mit unserer Genehmigung gestattet.

Dortmund, den 7. April 1914.

Die Begräbnis-Deputation.

Kleine Anzeigen
Stellengesuche
Stellenangebote
Mietsgesuche
Vermietungen
An- und Verkäufe
Grundstücks- und Geschäfts-Verkäufe
Geld-Gesuche
Geld-Angebote
finden wirksame Verbreitung durch das
„Dortmunder Tageblatt."

Knick-Eier 3891
billigst abzugeben. **Eierhandlung,** Kölnischestr. 18

Suche sofort einige tüchtige, solide 4838
Maurer und Bauhilfsarbeiter
gegen hohen Lohn und dauernde Beschäftigung.
B. Gerdener, Baugeschäft. **Hollich-Burgsteinfurt.**

Tüchtige 9868
Monteure
für Werkzeugmaschinenbau für dauernde Arbeit und **hohen** Lohn gesucht. Off. unt. **K. J. 5086** an Rudolf **Mosse Köln.**

Gesucht nach Rußland, Ostseeprovinzen tüchtigen 9909
Kaltpresser,
welcher mögl. gelernter Schlosser und mit Calow-Pressen vertraut sein soll. Angebote unter Beifügung von Zeugnisabschriften und Angabe von Familienverhältnissen u. Gehaltsansprüchen zu richten unter **L. W. 7674** an **Rudolf Mosse, Leipzig.**

Tüchtige 9607
Maschinen-Nieter
gegen hohen Lohn u. dauernde Akkordarbeit gesucht. Brückenbau **Flender, A.-G., Benrath.**

Wir suchen per sofort tüchtigen
2. Presser oder Hammerschmied
sowie einen 8967
Hebeler
bei hohem Akkordlohn.
Hagener Gußstahlwerke.

Einige tüchtige 3867
Gatter- und Kreis-Säger
bei gutem Lohn sofort gesucht. Dampfsägewerk **F. Scharpegge Dorsten i. W.**

Suche per sofort tüchtigen
Zimmerpolier
gegen hohen Lohn für dauernde Beschäftigung, sowie
4-6 Zimmerleute
Hermann Pottert, Zimmergeschäft, **Herne,** Jobststraße 32.

Suche für mein Kolonial-, Material- und Farbwaren-Geschäft eine tüchtige evangel.
Verkäuferin
per 15. Juli. Off. mit Zeugnisabschriften erbeten an **Carl Snden, Barmen,** Oberdörnerstraße 79.

Suche für besseren Haushalt (2 Personen) besseres, properes
Mädchen.
Große Wäsche aus dem Hause. Angenehme Stellung, gute Behandlung. 4040
Frau **Groß-Selbeck, Elberfeld,** Moritzstraße 8.

Suche für sofort ein absolut zuverlässiges, älteres evangel.
Mädchen,
aus guter Familie als Alleinmädchen für ganzes Haus, das ganz selbständig kochen kann. Vorgängerin war 8 Jahre im Hause. Frl. **Hildegard Krohn, Godesberg,** Bismarkstraße 10.

Herrsch. Parterre-Wohnung
modern, 6 Zimmer u. Zubehör Süden, 1. Oktober zu vermiet. Näh. Wittekindstraße 26, I.

Fahrräder erstklassig direkt vor der Fabrik von Mk. 46.- an
Zubehörteile, Mäntel von Mk. 2.40 an.
Reparaturen auch an fremden, dem Fabrikat prompt und billigst
Nähmaschinen von Mk. 56.— an.
Katalog umsonst u. portofrei
Duisburger Fahrradfabrik „Schwalbe" Akt.-Ges
Duisburg-Wanheimerort. Gegr. 1896. 3571
Fabriklager DORTMUND, Schwanenwall 48.

Ich suche p. bald od. 1. Juli wegen Erkrankung eine tüchtige
Köchin
oder **Küchenmädchen.**
Bild u. Zeugn. herrschaftl. Häus. einf. an Frau Geheimrat **Bausch, Düsseldorf,** 6888 Achenbachstraße 10

Suche ein 3469
Mädchen
von 16—17 Jahren.
Limbeckerstraße 1, **Lütgendortmund.**

Einfaches 9890
Fräulein
das Kochen kann u. Hausarbeit übernimmt. gegen Vergütung auch Fam.-Anschluß nach Me gesucht. Putzfrau vorhanden.
Frau **Arthur Gille,** Metz Kaiser Wilhelm Ring 40.

3 Zimmer-Wohnung
wegzugsh. zum 1 Juli zu ve Werderstraße 22, 3. Etg. r.

Herrschaftliche 1. Etage,
bestehend aus 6 Räumen, Küch Badezimmer, Veranda und Zubehör zum 1. Oktober zu verm Mietspreis 1100 Mark p. Jahr Näh. Dresdenerstraße 7, p.

Herrschaftliche 1. Etage,
Neubau Melanchtonstr., 5 Zimm Bad, Diele u. Mansarden zum 1. Oktober zu vermieten. Näh. Roonstraße 44, I. Etg.

SARRASANI-SCHAU

PLATZ AN DER MÜNSTERSTR. **DORTMUND** NUR **8** TAGE.

PREMIERE MITTWOCH DEN **1.** JULI.

7½ UHR ABENDS.

AN ALLEN FOLGENDEN TAGEN

2 3 Uhr **TÄGLICH** 7½ Uhr **2**

VORSTELLUNGEN

Nachmittags zahlen Kinder unter 14 Jahren **halbe Preise!**
Nachmittags ein vollkommen **ungekürztes Abendprogramm!**

Galerie	III. Platz	II. Platz	II. Platz Mitte und I. Platz
55 Pf.	1.00 Mk.	1.50 M.	2.00 Mk.

Numeriert:

I. Platz Mitte	2.50 Mk.
Sperrsitz	3.00 „
„ Mitte	3.50 „
Loge	4.00 „
Fremdenloge Mitte	4.50 „

einschliesslich Billetsteuer.

Vorverkauf: **F. Mensendick,** Ostenhellweg, Ecke Markt, und Burgtor 1, Ecke Burgwall. Telefon 968.

NUR BIS 8. JULI.

Olympia-

Anfang 8.10 **Theater** Fernspr. 1850

Nur bis 30. Juni.

Ein Tag im Paradies!

Operette von **Edmund Eysler.**

Maschinenhalle — Raumkunsthalle — Gashalle Elektrizität in Industrie und Haushalt — Ausstellung d. Stadt Hagen.

Täglich: 3767
Nachmittags- u. Abend-
Konzerte.
Grosse Illumination.

Samstag:
Sommernachtsball

Sonntag, 28. Juni,
Jubiläumsfeier:
Militär-Konzert, Japanisches Tagesfeuerwerk, Kommersabend.

Eintritt 50 Pfennig

Bekanntmachung.

Die Pläne über die Neueinlegung von Gleisen in die Märkischestraße vom Gymnasium bis Kronenstraße liegen gemäß § 17 des Gesetzes über Kleinbahnen und Privatanschlußbahnen vom 28. Juli 1892 14 Tage lang, vom Erscheinen dieser Bekanntmachung an gerechnet, während der Dienststunden im Verwaltungsgebäude I, Betenstraße 28, Zimmer 118, zur Einsicht offen.
Einwendungen gegen die Pläne können während dieser Zeit mündlich oder schriftlich daselbst angebracht werden.

Dortmund, den 25. Juni 1914.

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung

betreffend die Militäraushebung 1914.

Das Ober-Ersatzgeschäft für den Aushebungsbezirk Stadtkreis Dortmund findet in diesem Jahre in der Zeit vom 7. bis 30. Juli (mit Ausnahme der Sonntage) von morgens 7 einviertel Uhr an, im Reinoldushofe, Wißstraße 17, statt.

Die Militärpflichtigen müssen hierzu sauber gewaschen und in reinlicher Kleidung erscheinen.

Diejenigen, welche beim Aufruf ihres Namens im Aushebungstermine nicht anwesend sind, werden mit einer Geldstrafe bis zu 30 Mark oder entsprechender Haftstrafe belegt.

Desgleichen wird jede Störung der Ruhe und Ordnung während des Aushebungsgeschäfts mit einer Geldstrafe bis zu 15 Mark oder mit verhältnismäßiger Hafistrafe geahndet.

Das Mitbringen von Stöcken oder Messern in das Aushebungslokal ist verboten.

Die Prüfung der durch die Ober-Ersatz-Kommission zu beurteilenden Reklamationen findet in der Zeit vom 24. bis 30. Juli (mit Ausnahme des 26.) im Aushebungslokal statt. Die Angehörigen erhalten hierzu noch besondere Einladungen.

Diejenigen Familienmitglieder, auf deren Arbeits- oder Nichtarbeitsfähigkeit es bei der Beurteilung der Reklamation ankommt, haben im Aushebungstermin mit zu erscheinen.

Gleichfalls werden die mit dem Berechtigungsschein für den einjährig-freiwilligen Dienst versehenen Militärpflichtigen, welche sich bereits bei einem Truppenteil zum Diensteintritt gemeldet haben, von diesem aber wegen zeitiger oder dauernder Untauglichkeit zurückgewiesen worden sind, hierdurch aufgefordert, falls noch nicht geschehen, sich sofort im Verwaltungsgebäude 2, Betenstraße Nr. 35, Zimmer 208, unter Vorlegung ihres Berechtigungsscheines zu melden, damit ihre Vorstellung vor der Ober-Ersatz-Kommission veranlaßt werden kann.

Dortmund, den 8. Juni 1914.

Der Oberbürgermeister.

Habe **wöchentlich** größeres Quantum, gute,

frische Bauernbutter

preiswürdig abzugeben.
Offerten erbitte unter **F. J. N. 400** an die Exp. d. Bl.

Butter-Angebot

Allerfeinste Molkerei-Butter ungesalzen	128 Pf.
Allerfeinste Molkerei-Butter gesalzen	125 Pf.
gute frische Milchbutter	115 Pf.

Gustav Reusse

bek. Verkaufsstellen.

Die Heberolle über die **Kultussteuer für das Jahr 1914** liegt von morgen an während einer Woche in unserem Büro, Königswall 68, zur Einsicht für die Beteiligten offen.

Dortmund, den 25. Juni 1914. 3891

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

Schuhwarenhäuser F. W. Böhmer

Verkaufsstellen

— nur —

Dortmund Ostenhellweg 40	**Dortmund** Reinischestraße 59
Hörde Chausseestrasse 63	**Derne** Bahnhofstrasse 60
Castrop Wittenerstrasse 19	**Herne** Bahnhofstrasse 68
Recklinghausen Kunibertistrasse 27	**Elberfeld** Schwanenstraße 17

Eigene Schuhfabrik in Xanten a. Rh. 2090

Taschen-Uhren

in Silber und Gold,
ersteigert auf den Pfandverkäufen
— werden zu den billigsten Preisen verkauft. —

DORTMUND
Nicolaistrasse 5
Balkenstrasse 38
beim
Bezirks-Kommando

Pfandleih-Anstalt A. Eick & Comp.

Bekanntmachung.

Zur Verhütung von Feuersgefahr in gewerblichen Betrieben, die mit Gasleitung versehen sind, ist es erforderlich, daß der Haupthahn der Leitung nach Schluß der Arbeitszeit geschlossen wird. Der Haupthahn muß auch an einem gesicherten und leicht zugänglichen Orte liegen und die Stelle, wo derselbe sich befindet, besonders kenntlich gemacht sein.

Gewerbetreibende, welche die zur Abwendung von Feuersgefahr erforderlichen Vorkehrungen nicht treffen, machen sich eventl. civil- und strafrechtlich verantwortlich. Außerdem können sie im Wege des polizeilichen Zwanges angehalten werden, die notwendigen Maßnahmen zu treffen.

Die Polizei-Verwaltung

Kronenburg

Philharmonisches Orchester.
Dirigent: **Georg Hüttner.**

Freitag, den 26. Juni 1914:

V. Abonnements-Konzert

3755

Besonders gewähltes Programm
Anf. 8 Uhr. Eintritt 1.00 Mk.
Ulmenplatz 30 Pfg.
Abonnements an der Kasse.

DINGLER-DIESELMOTOREN

D. R. P. BILLIGSTE BETRIEBSKRAFT D. R. P.
BRENNSTOFFKOSTEN F. D. PFERDEKRAFT U. STUNDE **1 PFENNIG**
EIN **100 PS MOTOR** KANN BIS ZUM 5. JULI
TÄGLICH VON MORGENS BIS ABENDS AUF
DER **JUBILÄUMS-AUSSTELLUNG IN HAGEN** 3889
IM BETRIEB BESICHTIGT WERDEN
INGENIEURBESUCH KOSTENLOS UND UNVERBINDLICH

DINGLER'SCHE MASCHINENFABRIK A.-G.
ZWEIGBÜRO DÜSSELDORF — **ZWEIBRÜCKEN** — ZWEIGBÜRO DÜSSELDORF

Jeder Herr,
welcher schön sich kleiden will und auf gute Qualitäten achtet, erhält die feinste Garderobe für ganz wenig Geld und hat
kein Risiko,
da Besichtigung unseres Lagers ohne Kaufzwang.
Achten Sie auf genaue Adresse:
Kaufhaus der Monatsgarderobe
Dortmund, Brückstr. 12/14, I. Etg.
im Hause der Stadtbierhalle Willberg

Auf Kredit kaufen? Ja! Aber dann nur da

Ostenhellweg 46|48
Im jetzt vergrösserten Möbel- u. Waren-Haus **N. Fuchs**

Schuh-Waren

billig. 3676
A. Eick & Comp.
Dortmund,
Balkenstr. 36-38 Nicolaistr. 5
beim Bezirks-Kommando.

Flügel

mit eingebautem
Kunst-Klavierspiel-Apparat
-Pianola-
wenig gebraucht mit bedeutendem Nachlass zu verkaufen.
Franz Reinelt
ältestes und bedeutendstes Fachgeschäft
Dortmund, Balkenstraße 14-16, a. Rathaus.

Waren Sie schon in **Dortmund, I. Kampstrasse 17** in 3715

Schönwald's Auskunftei

für Okkultismus?

Offeriere hochfeine

Centrifugen-Gras-Butter

in Postkollis von 9 Pfund Inhalt franko gegen Nachnahme für **9.90** Mk. und ebenfalls hochfeine

Süssrahm-Grasbutter

in Postkollis von 9 Pfund Inhalt franko gegen Nachnahme für **9.00** Mk. 3833

Otto Kessler
Benkheim Ostrp.

Hochfeine

Süssrahm-Weide-Butter

3818

9 Pfund **11** Mark
franko und inclusive.
C. C. Wöser, Vilsen i. H.

Braunschweigische Landeszeitung

Bezugspreis:
Vierteljährlich Mark 2,50

35. Jahrgang
Wöchentlich 7 Ausgaben

Fernruf: 4500, 4501, 4502 4503

Telegramm-Adr.: Landeszeitung

Bedeutendste politische Zeitung des Herzogtums Braunschweig

Alleiniges Handelsblatt
Einzige Morgenzeitung des Landes
Ausschließlich in den besten Kreisen verbreitet

Probenummern unentgeltlich und postfrei

Fahrräder

gut und billig! 91

A. Eick & Comp.

Dortmund, Balkenstrasse 36—38. Nicolaistrasse 5, beim Bezirks-Kommando

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 147. | Dortmund, Freitag, den 26. Juni 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Der Briefträger kommt

in den nächsten Tagen zu unsern verehrlichen Abonnenten, um die Zeitungsbestellungen für das 2. Quartal entgegenzunehmen. Wir bitten, die Bestellung auf das „Dortmunder Tageblatt" frühzeitig zu besorgen, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt. Preis per Juli, August, Sept.

nur 2 Mark

Neuhinzutretenden Abonnenten liefern wir die Zeitung bis zum 1. Juli **kostenlos!**

Die Bismarckrede des Kaisers.

Beim Regattadiner des Nordddeutschen Regattavereins, einer schon ständig gewordenen Veranstaltung der Kieler Wochen, ist, wie gemeldet, der Kaiser in seiner Tischrede noch einmal auf die jüngste Taufe des „Bismarck" zurückgekommen: ein Zeichen, wie nachhaltig gerade diese Feier, inmitten so zahlreicher anderer bedeutungsvoller Geschehnisse, sein Herz bewegt hat. „Kein gewöhnlicher Stapellauf, sondern ein großer nationaler Festtag" sei es gewesen, als das 30 000-Tonnen-Schiff ins Wasser hinabglitt. Aber nicht die doch verhältnismäßig untergeordnete Feststellung, daß der deutsche Schiffsbau wieder einmal einen neuen Rekord der Größenverhältnisse aufgestellt habe, sei das Bedeutsame gewesen, sondern die durch die Namensgebung erweckte Erinnerung an eine große Zeit und ihre großen Männer.

Jahr für Jahr wird in deutschen Landen der beiden Schicksalstage (1. April und 30. Juli), gedacht, die uns den Baumeister unseres neuen Reiches gaben und nahmen. Je näher nun aber der hundertste Gedächtnistag seiner Geburt heranrückt, desto lebhafter kehrt das Bild des gewaltigen Staatsmannes in unsere Vorstellungen zurück, den so manche der Lebenden noch mit Augen geschaut haben.

Aber hat diese Bismarckrede des 23. Juni, die ein Toast auf sportliche Kraft mit einer Bismarckehrung verknüpfte, vielleicht eine programmatische Bedeutung, die sich hoch über ihre ursprüngliche Veranlassung erhöbe? Soll sie eine Art Renaissance des Bismarckschen Zeitalters ankündigen, einen Ruf: „Zurück zu Bismarck!" an das deutsche Volk ergehen lassen? Einige Anhaltspunkte für eine solche Auslegung wären ja vorhanden. In Anknüpfung an die sportlichen Grundsätze fordert der Kaiser auf, auch für die Zwecke des Vaterlandes alle Kräfte zusammenzunehmen und anzuspannen. Er spricht von abfallenden Schlacken, von Verschwinden des Neides, der Kleinlichkeit, der täglichen Kämpfe. Solche Rügen der Gegenwart durch die Verherrlichung einer idealisierten Vergangenheit — ein solcher Sinn ist doch wohl den kaiserlichen Redewendungen unterzulegen — sind ja im Grunde alte Bekannte in den Reden Wilhelms II. Und doch haben sie auch wohl wieder ihre besondere Bedeutung für die unmittelbaren Bedürfnisse des Augenblicks. Denn „Kleinlichkeit und tägliche Kämpfe": wer wollte leugnen, daß manche Tagesfragen, über die in den jüngstvergangenen Wochen und Monaten gestritten wurde, von der Warte einer allgemeineren Betrachtung aus wie jämmerliche Bagatellen erscheinen? Was ist es denn anders, wenn aus dem kindischen Gebaren einer radikalen Gruppe mit aller Gewalt eine Haupt- und Staatsaktion gemacht werden soll? Seien wir froh, wenn es der Kaiser zurückweist, sich zu solchen Machenschaften mißbrauchen zu lassen, wenn er einen gesunden Optimismus, wie er den Ton dieser ganzen Hamburger Rede bestimmt, hochhält gegen jene Aengstlinge, die in der Straflosigkeit einer Huldigungsverweigerung schon den Anfang vom Ende der preußischen Monarchie wittern.

Sollte aber das Ziel der Kaiserworte noch weiter sich erstrecken? Es ist ein förmlicher hörbarer Ruck, mit dem am Schlusse sich gewaltsam der Uebergang zu dem berühmten Ausspruche des „Eisernen Kanzlers" vollzieht: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst absolut nichts und niemanden auf der Welt!" Und man beachte den kaiserlichen Zusatz des Wortes „absolut" zu dem bekannten Zitate, um die größere Eindringlichkeit, die ihm durch die Zusammenstellung von „nichts" und „niemanden" gegeben ist. Stellt diese nachdrückliche Wiederholung des am 6. Februar 1888 gesprochenen Satzes einen Hinweis auf die europäische Lage von heute dar? Soll das deutsche Volk ihm entnehmen, daß nicht allein im allgemeinen ihre heutigen Gefahren den damaligen zu vergleichen sind, sondern daß auch wieder dieselben Feinde drohen, gegen die sich damals die große Kanzlerrede richtete? Denn man erinnert sich doch, daß Bismarck sich mehr noch als über Frankreich über Rußland zu beschweren hatte in jenen Zeitläuften!

Ministerbehandlung in Frankreich.

(Der französische Verkehrsminister Thomson wurde in einer Versammlung von streikenden Postbeamten in Paris, in welcher es auch zur Prügelei kam, in der wüstesten Weise verhöhnt.)

Karikatur vom Tage.

Die Lage in Albanien.

Schlechte Nachrichten aus Südalbanien.

Wien, 26. Juni. Nach neuen Meldungen aus Südalbanien steht die Sache des Fürsten dort überall sehr schlecht. 300 Gendarmen, die auf dem Marsche nach Elbassan begriffen waren, sind auf die Nachricht von dem Fall der Stadt bereits verschwunden. Die Gendarmen in der Gegend von Durazzo sollen zu den Rebellen übergegangen sein. Der hiesige albanische Gesandte Sureya Bei äußerte sich gestern: Ich habe alle Hoffnung aufgegeben, die Lage meines Vaterlandes ist verzweifelt. Ein Komitee, an dessen Spitze der deutsche Bildhauer Gürschner steht, erläßt einen Aufruf, in dem Oesterreicher und Deutsche aufgefordert werden, als Freiwillige nach Albanien abzugehen, um den Fürsten zu unterstützen.

Die Rebellen auf dem Marsch nach Durazzo.

Rom, 25. Juni. Aus Durazzo wird gemeldet, daß 16 000 Bewaffnete von allen Windrichtungen auf dem Anmarsch sind. Die Niederlage Prenk Bib Dodas wird bestätigt. Die Einzelheiten des Kampfes und die Ursachen der Niederlage des Mirditen-Bramarbas sind in tiefes Dunkel gehüllt. Die Annahme, daß er Verrat geübt habe, gewinnt immer mehr an Boden. Telegramme des „Messagero" aus Valona besagen, daß die Rebellen bereits an der Wojussa, kaum ein paar hundert Meter von der Stadt entfernt, sind. Die Lage des Fürsten wird immer unklarer und rätselhafter. In dem Augenblick, wo sein Land für ihn so gut wie verloren ist, scheinen die Mächte nach langen Verhandlungen endlich beschlossen zu haben, ihn um jeden Preis zu halten.

Journalisten als Schanzarbeiter.

Paris, 25. Juni. Der Korrespondent des „Matin" meldet aus Durazzo, daß der Berichterstatter der Petersburger Telegraphenagentur von Gendarmen festgenommen wurde, weil er sich geweigert hatte, sich an den Schanzarbeiten zu beteiligen. Er selbst sei gleichfalls verhaftet worden, weil er zugunsten seines russischen Kollegen eintrat. Dank dem Einschreiten des französischen Gesandten Fontenay seien jedoch beide wieder freigelassen worden. Die Kontrollkommission habe gegen das Vorgehen der Gendarmen Einspruch erhoben, und Major Kroon habe Entschuldigungen ausgesprochen.

Die Friedensverhandlungen gescheitert.

Mailand, 26. Juni. Der „Secolo" erhält aus Durazzo die Meldung, daß gestern morgen eine Deputation der Nationalisten, geleitet von dem Bischof Cacciori, sich nach Schiak begeben habe, um mit den Führern der Aufständischen zu unterhandeln. Die Unterredung dauerte bis zum Abend. Die Aufständischen haben sich aber nicht zum Frieden überreden lassen.

Die streikende Feuerwehr.

Ueber einen eigenartigen Konflikt zwischen Magistrat und Feuerwehr berichtet die „Glocke" aus Herford: Schon seit Monaten besteht zwischen Magistrat und Feuerwehrhauptmann Rathert ein Streit, weil der Magistrat dem Hauptmann die Bestätigung versagt hat. Nach Ansicht des Magistrats hat er sich um die Ausbildung der Pflichtfeuerwehr nicht genügend bemüht und auch nach Aufforderung die durch das Ortsstatut vorgeschriebenen Uebungen nicht abgehalten. Hauptmann Rathert ist sich jedoch keiner Pflichtvergessenheit bewußt und hat dies dem Magistrat in nicht mißzuverstehender Weise zu erkennen gegeben. Die Sache hat sich nun immer mehr zugespitzt. Dazu steht sowohl die gesamte Wehr von Herford wie auch der ganze Verband von Ravensberg und Lippe auf seiten Ratherts. Der Verbandstag in Rinteln war eine große Vertrauenskundgebung für den Hauptmann Rathert, der auch an Stelle des früheren Vorsitzenden Nenstiel (Blotho) zum Verbandsvorsitzenden gewählt worden ist. In der letzten Generalversammlung brachte nun Hauptmann Rathert ein Schreiben der Kgl. Staatsanwaltschaft in Bielefeld vom 8. Juni zu Gehör: „Strafanträge sind vom Magistrat der Stadt Herford und von Herrn Rektor Wulff gegen Sie gestellt worden. Abschriften aus den Akten können Ihnen nicht erteilt werden. Das Verfahren ist durch Verfügung des Herrn ersten Staatsanwalts vom 27. Februar d. J. eingestellt worden." Das Schreiben kennzeichne die Mittel, mit denen man gegen ihn kämpfe, der nun 20 Jahre hindurch die Freiwillige Feuerwehr zur vollsten

Frauenliebe.

Roman von Clara Aulepp-Stübs. 17

„Daß der Junge das wagt!" Ein drohender Blick flog zur Decke hinauf, dann berührte seine Hand die Klingel.

„Sagen Sie dem jungen Herrn, ich wünschte Ruhe im Hause!"

Den Metallklang der Stimme kannte der alte Klaus. Als Giovanni, vollständig versunken in sein Spiel, den Eintritt des Dieners überhörte, tippte er ihn auf die Schulter: „Pst, der Herr Kommerzienrat schickt mich!"

Mit abwesenden Augen wandte der Spieler ein wenig den Kopf, sagte nichts, spielte aber ruhig weiter.

Da legte der alte Mann seine zitternden Hände auf die hin- und hergleitenden Finger: „Ach, lieber Herr Gio," er gebrauchte unwillkürlich die frühere vertraute Anrede, „lassen Sie doch — der Herr Vater —"

„Ach so," wie aus einem Traum erwachend, drehte sich Giovanni um. Ueber seine Züge flog ein bitteres Lächeln, als er in das ängstliche Gesicht des Alten schaute. Furcht hatten sie doch alle, selbst er, der erwachsene Sohn.

Aber war es Furcht, was ihn zurückhielt, sich vom Vater loszusagen? — War es nicht vielmehr erbärmliche Schwäche von ihm? — Scheute er nicht auch den Kampf?

Nein, o nein! Er würde ihn aufgenommen haben, gewiß, aber um Lottis willen durfte er es nicht!

Und nun wie ein machtvoller Stern brach die Liebe wieder hervor. Er empfand das glühende Bedürfnis, Lotti zu schreiben, ihr seine Seele zu enthüllen, die Geliebte teilnehmen zu lassen an seinem Innenleben, ihr sein Wesen, sein ganzes Sein zu enthüllen. Und zum ersten Mal empfand er auch das ihn beruhigend, ja beglückende Gefühl, daß die Braut, die ein halbes Kind noch, sich selbst so mutig durch die Dornenhecken des Lebens gewunden, die ihm in düsterer Stunde wie ein Engel des Lichtes erschienen, um ihn mit großen, ernsten Kinderaugen, die das Leid seiner Seele schauten, und mit lieben, verständnisinnigen Worten ins Leben zurückzuführen, die rechte Gefährtin für ihn sei.

6. Kapitel.

Frau Doktor Falk war es nicht recht, daß ihres Kindes Vermählung noch im Spätherbst stattfinden sollte. Es erschien ihr alles gar zu stürmisch, gar zu hastig. Und Lotti war auch so jung, ein Jahr Brautstand hätte wahrlich nicht geschadet.

Aber da war Giovanni! Wie überzeugungsvoll er seine Gründe darzulegen wußte.

Und zuletzt, als Frau Doktor Falk gar nicht nachgeben wollte, legte er einfach seinen Arm um sie, hob ihre Hand an seine Lippen, seine Wange, seine Augen und fragte so demütig: „Mutti, hast Du denn Deinen großen Jungen nicht ein klein wenig lieb, weißt Du denn gar nicht, wie sehr er sich nach einer Mutter sehnt? Sieh, ich habe mir alles so schön gedacht, wie nett es bei uns werden soll. Wenn ich aus dem Kontor komme, wird sicher mein Frauchen bei Mutti stecken, und ich hole sie mir dann, gelt, kleine Mutti? — Sage doch: Ja!"

„Nun, also, Anfang November denn!" gab sich Frau Doktor Falk mit einem leisen Seufzer darein.

„O, Dank, Dank!"

Stürmisch wurde ihr die Hand gepreßt, geküßt, und dann war Giovanni auch schon bei Lotti, die, am Tisch stehend, in einem seltsamen Rausch von Glück und Bangen der Unterredung zugehört hatte. Und nun fühlte sie sich umfaßt und glühende Lippen auf ihrem Antlitz, ihren Augen, ihrem Hals.

Unbekümmert um der Mutter Anwesenheit ließ Giovanni seine heiße Zärtlichkeit über sie hinströmen, für die Frau Doktor Falk nur ein nachsichtiges Lächeln hatte.

Sie ließ sich im Nebenzimmer vor ihrem Nähtisch nieder, und wenn ein leises, glückliches Auflachen ihres Kindes durch die nur angelehnte Tür zu ihr drang, dann huschte jedesmal auch über ihr blasses, edles Gesicht ein Schimmer von Glück. Nach einer Weile war es ihr nicht mehr möglich, an der feinen Goldstickerei mit gewohnter Fertigkeit weiter zu arbeiten. Die goldenen Fäden flimmerten ihr vor den Augen, es bildeten sich Knoten, die ihre Finger nicht zu lösen vermochten, als wenn unheimliche, kleine Kobolde sie immer von neuem schürzten und höhnisch auflachten ob ihres nutzlosen Bemühens.

Und da klang wirklich ein solch höhnisches Lachen an ihr Ohr. „Mein Gott, war das Giovanni?" — Und jetzt hörte sie, wie Lotti beschwichtigend auf ihn einsprach.

Da fiel ihr Blick auf die Fäden, und wie ein Symbol erschienen ihr dieselben jetzt.

Verwirrte Goldfäden —

Ja, wer dieselben entwirren, die Knoten lösen konnte, die Starrsinn und Gott weiß, was alles für unglückselige Vorkommnisse in dieselben geschürzt. Wie leuchtend und glatt doch sonst so ein Goldfaden war, wie er schimmerte und gleißte und so wunderbar sich den Konturen fügte, bis — ein Wirrnis kam und die Hände sich vergebens abmühten, es zu lösen. Aber es war doch immerhin Gold; Gold, nach dem die Menschen gierig die Hände ausstreckten, Gold, das den starrsten Nacken beugte — Gold, das alle Pforten öffnete — Gold, Gold, Gold!

Und vor Frau Doktor Falks Augen schimmerte und flimmerte es. Sie konnte es nicht mehr sehen, ihre Hand griff hastig nach einem feinen Leinentuch und warf es darüber. Nein, das Gold hatte sie nicht gelockt, o nein, nein!

Mit einer unwillkürlichen Bewegung wandte sie sich der Tür des Nebenzimmers zu. Es war ihr auf einmal, als müßte sie ihr Kind zurückreißen, zurück von der Brust desjenigen, durch dessen Leben sich auch solch verwirrter Goldfaden zog.

Aber war er schuld daran? Besaß er die starke Willenskraft, die nötig war, um den Faden zu glätten, den sein Vater in machtvollen Händen hielt?

Nein, die besaß Giovanni nicht! Was bei ihm wie fester Wille erschien, war nur ein Auflodern starren Trotzes. Ihm fehlte die in sich gehärtete Ruhe eines festen Charakters noch vollständig. Es war alles noch in Gärung bei ihm begriffen und zwar um so heftiger, je mehr das Innere durch äußere Widerwärtigkeiten immer von neuem aufgewühlt wurde.

Frau Doktor Falk konnte nicht verkennen, daß hier die beruhigende, duldende Liebe einer Frau viel einwirken könne, und wie es ihr vorkommen wollte, klammerte sich auch Giovanni an diesen Gedanken, Lotti würde es vermögen, die versagte Ausübung seiner leidenschaftlich geliebten Kunst ihm minder fühlbar zu machen; an ihrer Seite würde er sie nicht so vermissen. Er würde die Bedingung seines Vaters erfüllen und sich, wenn dieselbe ihn gar zu schwer drückte, die Unrast ihn packte, die Sehnsucht in ihm bohrte, an seines jungen Weibes Brust flüchten: „Du hilf — hilf mir!"

Als Frau Doktor Falk leise ins Zimmer trat, kniete der junge Mann vor Lotti auf dem Teppich; ihre verschlungenen Hände ruhten in ihrem Schoß, sein Haupt darauf. Sie hatte das blonde Köpfchen tief zu ihm niedergeneigt, seine dunklen Locken schmiegten sich an ihre Wange, warfen schwarze Schatten über das weiße Gesichtchen.

„Ich bin ja solch wilder Geselle, Lotti, und wenn es über mich kommt — ich weiß selbst nicht — aber dann muß es heraus, ich ersticke sonst daran. Und dann, Lotti, Du weißt, wie schlimm es mit mir war, da tobte ich mich dann aus — draußen —"

„Ja, ja, ich weiß!" Es klang doch ein wenig beklommen.

„Aber nun hab' ich ja Dich — Dich, — Dich, mein Lieb, meine Braut, bald mein Weib — nun wird alles anders!"

Giovannis Stimme erstarb in heißem Liebesgeflüster.

In das erblaßte Gesichtchen über ihm aber kehrten die Rosen zurück, die verschwunden waren unter der Beichte — des schlimmen Mannes. Lotti Falk kannte ihn zwar, hatte ja seinetwillen schon so viele schmerzvolle Stunden durchkämpft, aber nun aus seinem eigenen Munde zu hören, was sie mit Kummer gesehen, hatte sie doch erschüttert.

Und dennoch kam nicht ein Augenblick des Schwankens über sie. Nein, nein, nein! Genau wie an jenem schwülen Gewitterabend, als Giovannis heißes Werben sie rief, empfand sie auch jetzt wieder jenes Hoch- und Kraftgefühl aufopferungsfähiger Liebe in ihrem Herzen glühen.

Giovannis Liebe aber war für sie das Leben, und Leben ist Kampf, das wußte sie. — —

Den Abend verlebte das Brautpaar gemeinsam mit der Mutter bei Bankier Czerny. Das prächtige Ehepaar konnte sich nicht genug tun an Liebesbeweisen für die junge Braut.

gegeben (nach den Magistratsvorlagen) gerechtfertigt habe. Es wurden nachstehende folgenschwere Beschlüsse gefaßt: 1. Falls die Freiwillige Feuerwehr beschließen sollte, ihre Feuerlöschtätigkeit einzustellen, dagegen die Vereinigung wie bisher bestehen zu lassen, so verbleibt das gesamte Vereinsvermögen dieser Vereinigung. — Nachdem dieser Beschluß einstimmig gefaßt war, ging man einen Schritt weiter und beschloß: 2. Die Freiwillige Feuerwehr von Herford sieht sich zu ihrem lebhaften Bedauern infolge der Ausführungen des Magistrats vom 11. Juni 1914 veranlaßt, mit dem 20. Juni, abends 7 Uhr, ihre Feuerlöschtätigkeit einzustellen, als Vereinigung aber wie bisher bestehen zu bleiben. Zu einer weiteren Tätigkeit ist sie auf Wunsch des Magistrats bereit, wenn Magistrat die Ausführungen vom 11. Juni 1914 ohne irgendwelche Einschränkung zurücknimmt. Die Uniformen sind dem Magistrat zur Verfügung zu stellen.

Auf die Mitteilung der Freiwilligen Feuerwehr von der Weigerung, fernerhin bei Feuersbrünsten helfend einzugreifen, verpflichtete die Polizeiverwaltung die hier noch bestehende Pflichtfeuerwehr, sofort beim Ertönen der Feuerglocken am Spritzenhause zu erscheinen. Gleichzeitig berief der Polizeiverwalter eine Versammlung nach dem Bürgervereinshause ein, die am Montag abend tagte und zu der alle Bürger eingeladen waren, die bereit und gewillt seien, bei Bränden freiwillig ihre Dienste der Stadt zur Verfügung zu stellen. Es hatten sich ungefähr 50 Herren eingefunden, darunter eine größere Anzahl Gründer und Ehrenmitglieder der bisherigen Freiwilligen Feuerwehr. Bürgermeister Werner eröffnete die Versammlung mit Worten des Dankes an die Erschienenen; er hob hervor, daß die Versammlung nicht zu dem Zwecke einberufen sei, um über die Differenzen zwischen Magistrat und Freiwillige Feuerwehr bezw. deren Hauptmann zu diskutieren, und auch nicht darüber, ob die zuletzt von der Freiwilligen Feuerwehr gefaßten Beschlüsse auf rechtmäßiger Grundlage beruhten; es müsse vielmehr jedem überlassen bleiben, sich sein Urteil über den Beschluß der Freiwilligen Feuerwehr, binnen 48 Stunden ihre Tätigkeit einzustellen, selbst zu bilden. Der Polizeiverwalter forderte die Anwesenden auf, bis zur Bildung einer neuen Freiwilligen Feuerwehr die Stadt und die Bürgerschaft bei der Feuerlöschtätigkeit zu unterstützen. Als erster Redner sprach das langjährige Vorstandsmitglied der Freiwilligen Feuerwehr, Fabrikant August Detring, der ausführte, daß alle kleinlichen Rücksichten beiseite gelassen werden müßten, und dazu aufforderte, das Leben und das Gut der Bürgerschaft zu schützen. Er wolle trotz seines Alters nicht zurückstehen und stelle seine Dienste der Stadt zur Verfügung. Nach den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Worten regte Stadtverordneter Flacke, ehemaliger Hauptmann der Freiwilligen Feuerwehr und langjähriges Ehrenmitglied, die Gründung einer neuen Freiwilligen Feuerwehr an. Es werde bei gutem Willen sehr wohl möglich sein, bald das Gleiche, wenn nicht Besseres zu leisten als die bisherige Freiwillige Feuerwehr. Auf einer in Umlauf gesetzten Liste zeichneten sich etwa 30 Personen ein, die sich bereit erklärten, die Stadt vorläufig in Feuerlöschangelegenheiten zu unterstützen. Auf Vorschlag des Stadtverordneten Flacke wurde eine Kommission gebildet, die die Gründung einer neuen Freiwilligen Feuerwehr in die Hand nehmen soll. Ein ehemaliges Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr stellte an den Leiter der Versammlung die Anfrage, wie er behaupten könne, daß schon jetzt einige ausgebildete Mannschaften zur Verfügung ständen. Mit dem Vorgehen dürfe der Freiwilligen Feuerwehr nicht in den Rücken gefallen werden. Diese Ausführungen wurden mit Gelächter aufgenommen. Bürgermeister Werner erklärte, daß er wohl erwarten könne, daß seinen Bekanntmachungen, die er amtlich erlasse, auch Glauben geschenkt werde.

Hinter den Kulissen des deutsch-russischen Mädchenhandels.

sh. **Beuthen, 25. Juni.**

Im Februar dieses Jahres verhandelte die hiesige Strafkammer in einem umfangreichen Prozeß, der interessante Streiflichter auf das Treiben der Schmuggler und Mädchenhändler in der Südostecke des Reiches warf. Nach mehrtägiger Verhandlung wurden damals mehrere Angeklagte, darunter der angebliche Kaufmann Samuel Lubelski aus Myslowitz, zu hohen Strafen verurteilt. Lubelski ist es jedoch gelungen, mit Erfolg Revision beim Reichsgericht einzulegen, das die Sache zur erneuten Verhandlung an die Strafkammer zurückverwies. Der Prozeß beginnt heute und begegnet in weiten Volkskreisen lebhaftestem Interesse, zumal ganz divergierende Bevölkerungsschichten an den Straftaten beteiligt erscheinen.

Lubelski, ein Mann von 45 Jahren, war ursprünglich Gastwirt in einem kleinen Dorfe in Russisch-Polen. Seine Vergangenheit scheint von früher Jugend an nicht einwandfrei zu sein. Man vermutet, daß er sich seit Jahren dem Schmugglerhandwerk ergeben, in der letzten Zeit aber in der Hauptsache Mädchenhandel betrieben habe. Daneben soll er in umfangreicher Weise russischen und österreichischen Auswanderern auf illegitime Weise zu Auswanderungspässen verholfen haben. Der Angeklagte muß bei seinen Geschäften sehr viel Geld verdient haben, auf eine Frage des Vorsitzenden im ersten Prozeß gab er selbst sein jährliches Einkommen auf etwa 40 000 Mark an. Dabei lebte er aber selbst sehr bescheiden in einem kleinen Hotel in Myslowitz und gestaltete seinen Lebensunterhalt so wenig kostspielig wie nur möglich. Lubelski ist bereits einmal von der russischen Regierung wegen Mädchenhandels nach Sibirien deportiert gewesen. Nachdem er sich drei Jahre dort aufgehalten hatte, gelang es ihm, zu entfliehen, und er zog nach Galizien, dem goldenen Lande der Mädchenhändler. Hier wurde er aber ebenfalls wegen Mädchenhandels bald ausgewiesen, und nun nahm er seinen Wohnsitz in Myslowitz.

In die Verhandlung spielte insofern eine politische Note hinein, als seinerzeit der Abgeordnete Korfanty im Abgeordnetenhause andeutete, Lubelski werde von der preußischen Regierung als Spion gegenüber Rußland benutzt, andernfalls wäre es nicht zu erklären, daß er nicht schon längst ausgewiesen worden sei. — In der Beweisaufnahme kam es verschiedentlich zu Ueberraschungen, da festgestellt bezw. behauptet wurde, daß nicht Lubelski, sondern auch andere Mitangeklagte mit Beamten Fühlung unterhalten und diese sich teilweise durch Bestechungen gefügig gemacht hatten. In der Folge wurde dann auch gegen den Landgerichtssekretär Franz Dolla ein Verfahren wegen Vergehens im Amte anhängig gemacht, weil er dem Mitangeklagten Spediteur Weichmann in Myslowitz angeboten hatte, ihm Strafakten zu verschaffen. Es wurde am 26. Februar in der Sache verhandelt. Als die Beweisaufnahme aber bis zu einem gewissen Punkte angelangt war, erklärte sich die Strafkammer für unzuständig und verwies die Klage vor das Schwurgericht. In der Folgezeit sah sich dann der Regierungspräsident von Oppeln veranlaßt, zur Beruhigung der öffentlichen Meinung eine Erklärung zu publizieren, in welcher mitgeteilt wurde, daß gegen die in Frage kommenden Beamten das strafrechtliche bezw. Disziplinarverfahren eingeleitet oder von diesen selbst beantragt worden sei. So schwebt ein Verfahren gegen den früheren Polizeikommissar auf Probe, Selle, gegen ihn ein Disziplinarverfahren nach seiner Entlassung nicht zulässig ist. Anderseits stellte der Regierungspräsident in Aussicht, daß zu den Beschuldigungen verschiedener Polizeiorgane durch den Vorsitzenden der Strafkammer bei der Urteilsverkündung von Aufsichtswegen Stellung genommen werden solle. In welcher Weise dies geschehen ist, ist bisher noch nicht bekannt.

Zur Regentschaft in Serbien.

König Peter von Serbien hat für die Dauer eines ihm verordneten Kuraufenthaltes die Regierungsgeschäfte dem Kronprinzen Alexander übertragen. Mit Rücksicht auf die schon mehrfach aufgetauchten Gerüchte über einen Rücktritt König Peters erscheint die soeben vom Reuter'schen Bureau verbreitete Meldung über eine völlige Abdankung des Königs nicht absolut unglaubwürdig.

König Peter von Serbien.

König Peter I. ist am 29. Juni 1844 in Belgrad geboren, vollendet demnach in wenigen Tagen sein 70. Lebensjahr. Er verließ 1858 Serbien, erhielt in Oesterreich und Frankreich seine Erziehung, kämpfte im Feldzuge 1870-71 als Kapitän der Fremdenlegion gegen Deutschland, nahm mit einer selbst geworbenen Freischar am bosnischen Aufstand von 1876 teil und lebte dann in Cetinje, später als Privatmann in Genf. Juni 1903 wurde er nach der Ermordung des Königs Alexander zum König von Serbien proklamiert und am 2. September 1904 in Belgrad gekrönt.

Kronprinz Alexander v. Serbien.

Kronprinz Alexander, König Peters zweiter Sohn, erhielt die Thronfolgerschaft am 15. März 1909 durch die Verzichtleistung seines älteren Bruders Georg. Er ist am 4. Dezember 1888 in Cetinje geboren.

Luftschiffahrt.

Ostmarkenflug.

Königsberg i. Pr., 25. Juni. Zu der Aufklärungsübung nach Tilsit sind heute früh 26 Flieger gestartet, davon vier außer Konkurrenz. Als Erster traf aus Tilsit um 7,22 Uhr Hans Steffen ein. Er startete kurze Zeit später als Erster zur letzten Etappe des Zuverlässigkeitsfluges nach Danzig um 8,30 Uhr. Von Tilsit sind 18 Flieger zurückgekehrt, nach Danzig sind sieben abgeflogen.

Königsberg, 25. Juni. Bis 10,45 Uhr vormittags sind alle an der letzten Etappe KönigsbergDanzig teilnehmenden Flieger nach Danzig abgeflogen, mit Ausnahme von Vizefeldwebel Reichert, der bisher noch nicht von Tilsit gestartet ist, und Sergeant Grunewald, der bei Groß-Scharlack einen Motordefekt erlitt.

Noch eine Höchstleistung in Flugdauer.

Berlin, 25. Juni. Wie die Albatroswerke mitteilen, ist der bisherige französische Dauerweltrekord auch von dem Flieger Landmann auf Albatrosdoppeldecker nach 17 Stunden 31 Minuten geschlagen worden. Landmann mußte entgegen seiner ursprünglichen Absicht von Johannisthal wegen schweren Gewitters bis Liegnitz flüchten und dort niedergehen. Landmann beabsichtigt, heute nachmittag von Liegnitz nach Johannisthal aufzusteigen, um am Samstag zu einem 24-Stundenflug aufzusteigen. Der Weltrekord in Flugdauer ist also heute zweimal geschlagen worden.

Ueber den Flug wird weiter mitgeteilt, daß um 11,30 Uhr von Westen her eine drohende Wolkenbank heraufzog, so daß der Flieger unschlüssig wurde, ob er die Früchte seiner 14stündigen Fahrt preisgeben und landen sollte. Der schwere Albatros-Doppeldecker wurde wie ein Spielzeug geschüttelt, und die Böen warfen die Maschine nach allen Himmelsrichtungen. Schließlich glückte es Landmann, den Westwind in den Rücken zu bekommen und mit einer Geschwindigkeit von etwa 180 bis 200 Kilometer auf der Flucht vor dem Gewitter bis nach Liegnitz zu fahren, wo er nach einem Fluge von 17 Stunden 31 Minuten glatt vor der Luftschiffhalle landete.

Ein Pechvogel.

Berlin, 25. Juni. Der Militärfreiballon „Vogel", der am vorigen Samstag wegen Gasverlustes mitten in Berlin landen mußte, ist gestern auf dem belebten Rudolfplatz im Osten Berlins infolge schwerer Belastung durch Gewitterregen von einem ähnlichen Mißgeschick befallen worden. Als der Ballon den Rudolfsplatz überflog, befand er sich in so geringer Höhe, daß die Gondel die Spitze des Zwingliturmes berührte. Man befürchtete schon, daß die Hülle beschädigt sei und ein großes Unglück geschehen werde, als es jungen Leuten gelang, das Seil zu erfassen und den Ballon herabzuziehen.

Tödlicher Fliegerunfall.

Kiel, 26. Juni. Die Kieler Marine-Fliegerstation ist gestern mittag von einem schweren Verlust betroffen worden. Kapitänleutnant Schröter, der Leiter der Fliegerstation, unternahm bald nach 3 Uhr mit einem aus England bezogenen 200 P. S. starken Shoywith-Wasserflugzeug den ersten Aufstieg. Als die Maschine eine Höhe von 40 Meter erreicht hatte, überschlug sich diese, und der Flieger wurde aus der Maschine ins Wasser geschleudert. Schröter wurde schwerverletzt von einer Pinasse geborgen und an Land gebracht. Auf dem Wege nach dem Garnisonlazarett ist er gestorben. Anscheinend ist das Unglück dadurch entstanden, daß der Pilot die Führung über die Maschine verlor. Schröter war der zweitälteste deutsche Fliegeroffizier.

Kapstadt, 25. Juni. Die südafrikanische Bundesregierung hat dem deutschen Flieger Bruno Büchner aus militärischen Gründen den Flug von Deutsch-Südwestafrika nach Kapstadt und Schauflüge dort und in Durban untersagt.

Handel und Gewerbe.

Rheinisch-Westfälisches Kohlensyndikat. Wie die „K. Ztg." hört, findet im Monat Juni eine Versammlung der Zechenbesitzer nicht statt. Für den Monat Juli soll zunächst vorläufig die zurzeit gültige Einteilung für die Hervorbringung in Anspruch genommen werden; doch wird, nach den Berechnungen des Syndikats, auch im Monat Juli mit weiterem Rückgang des Versandes von Kohle zu rechnen sein. Die beschlossene Einschränkung der Erzeugung für den Monat Juni beträgt bekanntlich bei Kohle 55 Prozent, wogegen der Absatz nur auf 42 Prozent der Beteiligung im laufenden Monat veranschlagt ist, so daß die tatsächliche Einschränkung den beschlossenen Satz von 55 Prozent noch übersteigt.

Hamburg, 25. Juni. 10 Uhr. Kaffee befestigt, Sept. 48¼, Dez. 49½, März 50, Mai 50½.

Hamburg, 25. Juni. 10 Uhr. Zucker matt, Juni 9.15, Juli 9.17½, Aug. 9,32½, Okt.-Dez. 9,40, Jan.-März 9.55, Mai 9.70.

Verschiedenes.

** Zur Verleihung der silbernen Kesselpauken an das Schwere Reiterregiment in München hat sich den dortigen „Neuest. Nachr." zufolge kein Gaul gefunden, der sich das Paukenschlagen gefallen läßt. Das Schenkelreiten des Paukenschlägers war ja bald einstudiert und darauf haben sich die Pferde auch eingelassen, allein sowie der Paukenschläger zu pauken anfing, stieg der Gaul in die Höhe und der Pauker flog in den Sand. Man versuchte die Pferde ans Musizieren mit Paukenschlagen zu gewöhnen, es nützte nichts. Sobald der Paukenschläger auf dem Gaul selber loslegen wollte, wurde er abgeworfen. Es blieb schließlich nichts anderes übrig, als das Paukerpferd der Bamberger Kaiserulanen mitsamt dem Pauker kommen zu lassen. Dieses Regiment führt die ihm vom Kaiser geschenkten Kesselpauken und bezieht seine Pferde dafür aus Berlin, wo für die verschiedenen Garde-Kavallerie-Regimenter Paukerpferde ständig ausgebildet werden. Mit dem Bamberger Paukerpferd sind dann auch die Schweren Reiter zur Jubiläums-Parade vor dem König ausgerückt und der Pauker des Münchener Regiments hat das Pferd geritten. Die Schweren Reiter werden sich jetzt ein solches Pferd in Berlin bestellen müssen.

** Geschoßexplosion. Der Landwirt Paul Makot in Westprim fand auf dem Felde ein Geschoß. Er zeigte es seiner Familie und schlug mit einer Hacke darauf. Das Geschoß explodierte. Paul Makot wurde getötet, sein Vater, seine Mutter und sein Bruder wurden lebensgefährlich verletzt.

** Im Zeichen der Elektrizität. Man schreibt der „Köln. Ztg.": „Zeit ist Geld" denkt nicht nur der Engländer, sondern auch mein alter Lehrer Professor Y, der an alle, die seinen 80. Geburtstag nicht unbeachtet vorübergehen ließen, folgenden Dank sandte: „Für Ihre — Deine — liebevolle Teilnahme an dem frohen Fest meines 80. Geburtstages und Ihre — Deine — treuen und herzlichen Glückwünsche zum Antritte eines neuen des 9. Jahrzehntes meines Lebens, das so reich an göttlicher Gnade war, danke ich Ihnen — Dir — mit gerührter Seele und wünsche auch Ihnen — Dir — für Ihr — Dein — ferneres Leben Gottes Beistand und Segen. In steter Treue Y." Man kann sich hier also nach Belieben den Dank zurechtmachen und das vertraute „Du" oder das förmliche „Sie" für sich in Anspruch nehmen. Zur Feder muß man aber auf alle Fälle greifen, um die nötigen Streichungen zu machen, wenn man den Dank des alten Herrn verstehen will. Ich muß ehrlich gestehen: diese neue Art des Massendankes hat mich überrascht und peinlich berührt. Wenn im Geschäftsverkehr oder von Behörden Drucksachen benutzt werden, die sich durch Streichungen verschieden verwenden lassen, so mag es hingehen, aber im persönlichen Verkehr ist solche praktische Zeit- und Arbeitsersparnis doch etwas übertrieben und geschmacklos.

Deutsche Ausstellung „Das Gas".

Welch' reges Interesse auch außerhalb Bayerns und ganz besonders in Fachkreisen der deutschen Ausstellung „Das Gas" entgegengebracht wird, bezeugen die vielen bereits angemeldeten Besuche von technischen Fachvereinen und Verbänden, die ihre Tagungen anläßlich der Ausstellung in München abhalten. Der erste und größte deutsche Fachverein, der Deutsche Verein von Gas- und Wasserfachmännern, wird in corpore der Eröffnung der Ausstellung beiwohnen und im Anschluß daran seine Tagung hier abhalten.

Vom Norden trifft am 4. Juli mittels Extrazug die Vereinigung der selbständigen Klempner und Installateure von Hamburg, Altona und Wandsbeck in München ein; am gleichen Tage beginnen die Sitzungen der Vereinigung Münchener Kanal-, Gas- und Wasserleitungsgeschäfte E. V. München.

Von außerbayrischen größeren Verbänden sind noch gemeldet vom 15. bis 20. Juli der Verband selbständiger deutscher Installateure, Klempner und Kupferschmiede E. V. Düsseldorf, sowie gegen Ende Juli der deutsche Verband der kaufmännischen Beamten im Gas-, Wasser- und Elektrizitätsfach, Detmold. Ferner hatten der Ausstellung noch korporative Besuche ab am 7. August der „Verband deutscher Gas- und Wasserfachbeamten E. V. Berlin", der „Verein der Gas- und Wasserfachmänner Schlesiens und der Lausitz, Oppeln", der „Baltische Verein von Gas- und Wasserfachmännern, Thorn". Auch im Auslande hat die Ausstellung reges Interesse in den Fachvereinen wachgerufen. Von ausländischen Vereinen ist bis jetzt der „Verein der Gas- und Wasserfachmänner in Oesterreich-Ungarn" angemeldet. Es werden aber auch aus Dänemark, Schweden, Finnland, Rußland, Frankreich, der Schweiz, Italien, Spanien und England Vertretungen und Abordnungen nach München zur Ausstellung erwartet.

Bekanntgabe

Heute Fortsetzung des grossen

Schuhmarktes

Beachten Sie genau meine Aufsehen erregenden Angebote in meinen 7 Schautenstern!

Ein Posten Damen-Stiefel
mit und ohne Derby-Lackkappen, nur allerneueste Formen

Serie I	II	III	IV
4.95	5.95	6.50	6.95

Ein Posten Herrenstiefel
nur elegante Fassons, mit und ohne Lackkappe, auch Derby

Serie I	II	III	IV
5.25	5.95	6.50	6.95

Ein Posten Kinderstiefel
braun und schwarz, Kuopf und Schnür

Serie I	II	III	IV
95 Pf.	1.25	1.65	1.95

Ein Posten Damen-Hausschuhe
mit festen Sohlen und Absatzflecken

Serie I	II	III	IV
95 Pf.	1.10	1 25	1.95

Ein Posten Sandalen

Serie I	II	III	IV
1.45	1.75	1.95	2.25

Ein Posten Herren-Stiefel
in braun, hellbraun und gelbbraun nur feinste Formen

Serie I	II	III	IV
6.95	7.50	8.50	8.95

Ein Posten Damen-Halbschuhe
sehr schicke, aparte Formen, Lackkappe und Derby

Serie I	II	III	IV
4.95	5.50	5.95	6.50

Ein Posten Kinder-Stiefel
schöne, breite Fassons, mit und ohne Lackkappen, nach Derbyschnitt

Serie I	II	III	IV
2.45	2.75	3.25	3.75

Ein Posten Kinder-Pantoffel
blau und schöne Muster, mit festen Sohlen

Serie I	II	III	IV
35 Pf.	45 Pf.	50 Pf.	55 Pf.

Ein Posten Schulstiefel

Grösse 21—24	25—26	27—30	31—35
1.95	2.25	2.75	3.25

Ferner: **Arbeitsstiefel und -Schuhe, Spangenschuhe, Turnschuhe, Pantoffeln, Schlappen, Babyschuhe u. s. w.** ganz enorm billig!!

Auf Extra-Tischen ausgelegt: Einzelpaare, Restpaare, Musterpaare für Damen, Herren und Kinder zu Spottpreisen. Nur so lange der Vorrat reicht.

An Wiederverkäufer wird von diesen Posten nichts verabfolgt.

Schuh-Häuser

Das muss man sehen

Westenhellweg 54 neben Gebr. Kaufmann — **DORTMUND** — Westenhellweg 103 gegenüber Blumenroth

Bäcker unserer Kolonie abgekauft worden waren, versuchte vergebens, ihr nochmals dafür Geld anzubieten, erhielt auf meine Fragen und Pantomimen, ob ihre Heimat in der Nähe oder sie noch weit zu gehen habe und dergleichen, keine mir verständliche Antwort und mußte mich so begnügen, ihr meine lebhafteste Dankbarkeit figürlich anzudeuten und sie dann im Dunkeln verschwinden zu sehen. Zu meinem unglücklichen Polen zurückreitend, wünschte ich immer lebhafter, hier an ein Wunder zu glauben und eine geheime Verkettung seltsamer Begegnisse für einen höheren Zweck zu ahnen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Entstehung der Moore.

Ein Gelände kann auf verschiedene Weise zu großer Feuchtigkeit gelangen. Entweder die Oberfläche befindet sich in zu geringer Höhe über dem lokalen Grundwasserspiegel, und das tellurische Wasser steigt in dem durchlässigen Boden nach oben, oder es steht atmosphärisches Wasser von oben an: beides führt zur Versumpfung. Ersteres gibt den Anstoß zur Torfbildung und Entstehung eines Niederungs- oder Grünland-Moores. Nach kürzerer oder längerer Zeit kommt es hierbei zu einem Entwicklungsstadium, dem Uebergangswald, bei dem der Einfluß des Grundwassers immer geringer wird, bis er schließlich ganz schwindet. Atmosphärisches Wasser sammelt sich jetzt über dem verdichteten Uebergangsurwaldtorf an und lockt Torfmoose herbei, begünstigt durch große Luftfeuchtigkeit. Aber die Besiedelung einer Oertlichkeit mit Torfmoosen braucht nicht an ein vorausgegangenes Wiesen- und Zwischenmoor geknüpft zu sein, wenngleich dieser Fall in der Natur ziemlich weit verbreitet ist.

Sehr häufig kommt, wie Camill Monfort in einem Aufsatz des Februarheftes der Keplerbundszeitschrift „Unsere Welt“ (Godesberg b. Bonn) ausführt, auf feuchten Heiden das Regenwasser zum Stehen, die Rohhumusschicht, die sich unter der Heidevegetation gebildet hat, vermag große Mengen zu binden, dazu kommt noch in manchen Gegenden eine in tieferen Lagen hinziehende undurchlässige Gesteinsschicht, z. B. Ton. Aber auch in gewöhnlichen Wäldern niederschlagsreicher Gebiete — man denke an die Nordabhänge der Alpen oder an den Schwarzwald — können sich zwischen den Heidekräutern Torfmoose in großer Menge ansiedeln und mit der Zeit den Wald ersticken. Es entwickeln sich auf diese Weise große Hochmoore, die ganze Bergrücken umfassen, in deren Torf man die ehemaligen Waldbäume noch als dicke Stämme wiederfindet, soweit sie nicht durch langes Liegen an der Luft verwest sind.

Ich erinnere mich eines solchen im Entstehen begriffenen Hochmoors in 1400 Meter Höhe am Geigelstein in den bayrisch-tirolischen Alpen nördlich des Kaisergebirges bei Kufstein am Inn. Wir gelangten über den Kamm eines unbewaldeten Höhenzuges in ein almenreiches Tal. Bevor wir die Sohle erreichten, war noch ein Wald zu durchschreiten, der sich in etwa 50 Meter Breite und unbestimmter Ausdehnung quer zu unserer Marschrichtung am Rücken hinzog. Der Waldboden war überall mit dichten und tiefen Sphagnum-Polstern bedeckt, die die Stämme der Bäume einschlossen. Das Merkwürdige war nun, daß die meisten Tannen grau und abgestorben dastanden oder abgebrochen umherlagen. Da in der gegen das Wetter geschützten Lage nicht der Sturm für die Verheerung verantwortlich gemacht werden konnte, blieben nur die kleinen Moose als Würger der Waldbäume übrig. Sie umschlossen die unteren Stammteile in so dichter Decke, daß den Wurzeln die zur Atmung nötige Luft abgeschnitten wurde. Diese konnten darum die Nährsalzaufnahme nicht mehr besorgen, starben ab und mit ihnen auch die oberirdischen Teile. Und jetzt konnte schon ein geringer Sturm die baufälligen Stämme zu Boden strecken.

Aber auch in der norddeutschen Tiefebene sind weite Strecken mit Hochmooren bedeckt, welche die Flach- und Zwischenmoorbildungen überwuchert haben. Sie entstanden unter dem Einfluß des ozeanischen Klimas mit seinen reichen Niederschlägen. Dazu kommt noch die Bildung von Ortstein, einer Ablagerung von Humusstoffen der Heide in tieferen Schichten, die bis 25 Zentimeter stark sein kann und, für Wasser undurchlässig, besonders günstige Bedingungen für das Gedeihen der Torfmoose und damit für die Entstehung der Hochmoore geschaffen hat.

Außerordentlich verschieden sind die Lebensbedingungen, die in solch einem Moortümpel, dort von einem Flachmoor, hier von einem Hochmoor, für die pflanzlichen und tierischen Bewohner gegeben sind. Dort mineralreiches, kalkhaltiges, klares Wasser, geeignet zur Ernährung der verschiedensten Wasser- und Sumpfpflanzen, — hier nährsalzarmes, kalkfreies Wasser, von Humussäuren braun gefärbt, in dem nur die anspruchslosesten Gewächse, fast ausschließlich Torfmoose, ihr Fortkommen finden. Aber diese wenigen sind darum um so interessanter, gerade weil sie unter so besonderen Bedingungen leben.

Und noch etwas Eigenartiges vom Hochmoore, was zum Nachdenken anregt. Es ist die Heimat der fleischfressenden Pflanzen. Man kann dies ja zwar leicht verstehen, wenn man bedenkt, daß das Hochmoor sehr arm an Nährsalzen ist, und es den Pflanzen beim Tierfang neben dem Stickstoff auf den Gewinn von Nährsalzen überhaupt ankommt. Aber dann taucht doch die berechtigte Frage auf: warum brauchen denn die Trunkelbeere, der Sumpfsport, die Krähenbeere den Tierfang nicht — und leben doch am selben Standort unter ganz den gleichen Bedingungen. Die Wissenschaft hat bis jetzt keine Antwort darauf.

Aus der Natur

× **Schützet die Singvögel, die natürlichen Feinde der Obstinsekten.** Wie wichtig es ist, Singvögel in unseren Gärten anzusiedeln und sie in ihrem Brutgeschäft durch Aufhängen von Nistkästen und gelegentliches Füttern zu unterstützen, zeigt folgender in Nordamerika ausgeführter Versuch, der in Gardners Chronicle, der vornehmsten englischen Gartenzeitschrift, veröffentlicht wurde. In den Seedistrikten von Cumberland, wo sich große Lärchenpflanzungen befinden, war seit einigen Jahren die Lärchensägefliege, eine Verwandte unserer Stachelbeersägefliege, in besorgniserregender Menge aufgetreten. Im April-Mai, wenn dieses gefährliche Insekt seine Eier in die jungen Jahrestriebe der Lärchen legte, fingen die Wälder bald darauf an, wie verbrannt und versengt auszusehen, weil die alsbald ausschlüpfenden Raupen alles junge Grün sofort abfraßen. Es wurden natürlich die verschiedensten Bekämpfungsmittel gegen dieses geradezu vernichtend hausende Insekt angewandt, z. B. Spritzen mit raupentötenden Spritzmitteln und Auflesen der Kokons, aber alle waren zu teuer und wirkten nicht durchgreifend. Vollen Erfolg hatte man erst, als man zahlreiche Nistkästen aufhing, in denen sich die Vögel massenhaft ansiedelten. Verwendet wurden die vom Freiherrn v. Berlepsch empfohlenen Kästen. Der Versuch damit wurde in jenem verseuchten Distrikt mit mehreren hundert Kästen fünf Jahre hindurch streng durchgeführt. Die Nistkästen wurden sorgfältig instand gehalten und die eingenisteten Vögel wurden dann und wann gefüttert. Die Folge dieses Vorgehens war, daß diese Plantage jetzt vollständig frei von jenem schädlichen Insekt ist, während in entfernt liegenden, wo man nicht in gleicher Weise vorging, keine Abnahme, eher eine Zunahme festzustellen war. Für Gartenbesitzer, welche Obst- und Beerenfrüchte ziehen, geht daraus hervor, daß sie zur Bekämpfung aller schädlichen Insekten gar nichts Besseres tun können, als zahlreiche Nistkästen aufzuhängen und gelegentlich die darin hausenden Vögel zu füttern, eine geringe Arbeit, die sich bei planmäßiger Durchführung durch höhere Erträge und gesündere Früchte sowie durch flotten Wuchs der Pflanzen bald bezahlt macht. Von den Nistkästen waren regelmäßig mehr als die Hälfte mit Singvögeln besetzt und zwar von (die Reihenfolge gibt die Stärke der einzelnen Vogelart an) Blau-, Sumpf- und großen Meisen, Buchfinken, Staren, Rotkehlchen und Fliegenschnäppern. Erwägt man, daß das Aufhängen von Nistkästen sich auf das billigste von allen versuchten Mitteln zur Bekämpfung der Insekten erwiesen hat, und setzt man noch den reizenden Gesang und die anmutige Belebung des Gartens durch Singvögel mit in Rechnung, so bedarf das Aufhängen von Nistkästen wohl keiner weiteren Empfehlung.

Vom Leben

= **Ueber ein eigenartiges System** zur Herstellung von Schmuckgegenständen für die Wohnung wird neuerdings mehr und mehr in Deutschland bekannt. Es ist das die auf Java übliche Battik-Malerei. Das Verfahren erfordert einen Stift, mit dessen Hilfe auf Stoffe aller Art Wachszeichnungen angebracht werden, worauf dann der Stoff gefärbt wird. Beim nachherigen Auswaschen des Wachses mit Benzin oder anderen Mitteln ergeben sich dann an den mit Wachs bedeckten Stellen wieder die ursprünglichen Farben des Stoffes, in der Regel weiß. Auf Java ist bei Herstellung dieser Zeichnungen ein kleiner, stiftartiger Trichter in Gebrauch, den man über Kohlenfeuer erhitzt. Bei uns hat man neuerdings versucht, elektrische Stifte zu konstruieren. Im Prinzip wird dies Verfahren in Europa schon auf anderen Gebieten, z. B. bei den Säureätzungen, angewendet. Man trägt hierbei mit Stiften die zu ätzenden Namen auf und über das Ganze wird dann eine Säure geleitet, die Wachs nicht angreift, während bei den frei gestrichenen Stellen eine Verteilung ausgeführt wird.

= **Der Nährwert der Pilze.** Entgegen den landläufigen Vorstellungen, die wegen ihres Wohlgeschmacks den Pilzen auch einen hohen Nährwert zuerteilten, haben die Ernährungs-Physiologen bisher von ihrem Nährwert nicht allzu viel gehalten und sie für schlechter ausnutzbar als Gemüse erklärt. In dieser Anschauung scheint sich jetzt eine Revision zu vollziehen, die den Pilzen wieder den Platz an der Tafel des nur zweckmäßig sich Ernährenden erobert. Das Eiweiß, das ein Drittel der Trockensubstanz ausmacht, wird, wie Versuche zeigen, durch das Trypsin-Ferment des Pankreas-Saftes vollständig verdaut. Wenn man früher annahm, daß ein Teil unausgenutzt den Körper verließe, so scheint dies an einer irrtümlichen Stoffwechselberechnung zu liegen. Der aus der analysierten Stickstoffmenge berechnete Eiweißgehalt war zu groß, da erst in jüngster Zeit, wie Dr. C. Reuter in der Zeitschrift „Die Naturwissenschaften“ auseinandersetzt, die Existenz des Chitins, einer stickstoffhaltigen Verbindung, entdeckt wurde. Bis dahin hatte man allen Stickstoff als zu Eiweißverbindungen gehörig aufgefaßt. Während aber das Eiweiß verdaut werden kann, ist das Chitin unverdaulich. Zellulose enthalten dagegen Pilze nicht, ebenso keine Stärke, da sie des Chlorophylls, das die Kohlensäure zur Stärke assimiliert, entbehren. Im Gegensatz dazu entspricht ihrer Stellung zwischen Tier- und Pflanzenreich das Vorhandensein der tierischen Stärke, das Glykogens, das sich bei höheren Tieren in den Muskeln und der Leber als Umsatzprodukt des Fettstoffwechsels vorfindet. Auch sonst kommen merkwürdige Verbindungen bei den Pilzen vor, die ihre Analoga in dem Lecithin und den Zerebrosiden des Gehirns und Zentralnervensystems haben. Alles in allem besitzen die Pilze also doch eine Fülle der mannigfachen Nährstoffe, sodaß es durchaus angezeigt erscheint, bei der Ernährung sie nach Möglichkeit zu berücksichtigen.

Bunte Steinchen.

:: Jede Woche sterben in London 1200 Menschen, 2000 Kinder werden geboren und 800 Eheschließungen vollzogen.

In falschem Verdacht.

8]

Ein Kriminalroman von J. D. H. Temme.

(Nachdruck verboten.)

Beim Abschiede hatte er noch zu der Frau gesagt:

„Frau Hartmann, morgen früh wird man hier nach mir suchen, vielleicht gar die Polizei. Sagen Sie, Sie wüßten nichts von mir und — daß ich kein Dieb oder Mörder bin — Sie werden mir ja mehr glauben, als einem fremden Polizeigesichte.“

„Dieb oder Mörder!“ sagte die Frau Hartmann entrüstet. „Er war der bravste Herr von der Welt!“

„Wie hieß der gute Herr eigentlich?“ fragte Dr. Herzberg.

„Herr Friedrich mußten wir ihn nennen.“

„Und unter welchem Namen hatten Sie ihn bei der Polizei angemeldet?“

„Auch als Herrn Friedrich.“

Weiter wußte die Frau selbst nichts.

Der Kriminalrichter stand vor einem neuen Rätsel.

Also dieser brave, melancholische, „gute Herr“ wurde von der Polizei verfolgt, hatte Veranlassung, sie zu fürchten, sich vor ihr aus dem Staube zu machen! Herzberg konnte darüber nicht in Zweifel sein. Die beiden Polizeimenschen, die er bei Seidel in dem grünen Hause gesehen hatte, suchten ihn. Darum war ihm der Vigilant gefolgt.

Und auf einmal mußte er an den Herrn von Felsen im Sihlhofe denken. Er hatte ihn nach diesem nicht fragen dürfen. Wurden sie beide von der Polizei verfolgt? Wegen eines Verbrechens? Wegen desselben Verbrechens? Er mußte Licht haben.

Daher ging er zu dem Polizeipräsidenten in einer doppelten Absicht.

Die erste betraf die Frau Seidel.

Eine Verurteilung der Frau wird nicht zu verhindern sein, glaubte er ihm berichten zu müssen. Die Frau will ihren Mann als den Dieb nicht bezichtigen; er hat den Verkauf des Schleiers durch einen Schwindler, der schon von hier verschwunden ist, bewerkstelligen lassen. So fehlt es an jedem Beweise gegen ihn.

Der Polizeipräsident unterbrach ihn.

Er erschien ihm heute überhaupt so sonderbar; als wenn er etwas auf dem Herzen habe. Dr. Herzberg war begierig, was er vorbringen werde.

„Sie kennen unsere Geschworenen nicht, die in der Regel einen richtigeren Blick haben, als alle gelehrten Richter, mit denen Sie in Deutschland mögen in Berührung gekommen sein.“

Das war es wohl nicht alles, was er zu sagen hatte.

„Um so besser,“ erwiderte er, obwohl er wenig Vertrauen zu Gunsten der Frau hatte. „Meine gegenwärtige Bitte ist, der Unglücklichen in ihrer Haft jede Erleichterung zukommen zu lassen, welche die Einrichtung der Gefängnisse gestattet. Ich werde mit derselben Bitte mich auch an den Staatsanwalt und Verhörrichter wenden.“

Der Präsident versprach seinerseits das Zulässige anzuordnen.

„Wer war jener Schwindler, der den Schleier verkaufte?“ fragte er dann.

„Ein Mensch, der sich für einen Flüchtling ausgab und sich Major von Wendheim nannte.“

Der Polizeipräsident kannte ihn.

„Eine mehr als zweifelhafte Persönlichkeit,“ sagte er. „Aber es lag keine Klage gegen ihn vor; da durfte ich nicht gegen ihn einschreiten. Die Polizei in einem freien Lande ist ein ander Ding, als wie sie in Ihren monarchischen Staaten gehandhabt wird. Indessen —“

Er machte eine Pause.

Oh, jetzt wird es kommen, was er auf dem Herzen hat! dachte Dr. Herzberg.

Es kam, und es löste ihm sein Rätsel.

„Indessen“ fuhr er fort, „die Polizei in einem freien Lande weiß zu beobachten und zu sehen. Sie wissen wohl nicht, daß Sie hier seit einiger Zeit mit einem Mörder verkehrt haben?“

„Ich mit einem Mörder?“

„Mit einem der gefährlichsten Mörder sogar.“

„Und wer wäre das?“

„Ein Freiherr von Dahlheim.“

„Dahlheim? — Der Name ist mir völlig unbekannt.“

„Sie kannten ihn freilich unter keinem Namen. Der gute Herr hieß er unter den Flüchtlingen.“

„Ist es möglich?“

Dr. Herzberg mußte laut auflachen.

„Der gute Herr ein Mörder! Dieses bravste, teilnehmendste, hilfreichste aller Herzen, der gefährlichste aller Mörder!“

„Ich bin imstande, Ihnen die Beweise zu liefern.“

„Ich bin in der Tat sehr begierig darauf.“

„Der gute Herr, wie er genannt wurde, war seit etwa einem halben Jahre hier. Er wurde bei der Polizei als ein deutscher Flüchtling unter dem Namen Emil Friedrich angemeldet. Er war nicht mit dem großen Strome der Flüchtlinge eingetroffen, aber doch bald nachher. Es kamen noch immer Nachzügler, die aus dem einen oder anderen Grunde die Grenze erst verspätet erreichen konnten. Wir gewährten den armen Menschen bereitwillig ein Asyl, waren in hohem Grade nachsichtig in Beziehung auf ihre Legitimation. Wer dem Zuchthause oder dem Henker entflieht, hat einen richtigen Paß wohl selten in der Tasche. So wurde auch der Herr Emil Friedrich ohne weitere Nachfrage aufgenommen, geduldet. Ich sollte es nicht bereuen; er lebte still, zurückgezogen, machte keine Schulden, ward sogar der Wohltäter für manchen Flüchtling, der nur das nackte Leben hierher hatte retten können. Der Herr Friedrich hatte Geld mitgebracht, viel Geld sogar; er galt für reich; in seinem Wohltun zeigte er sich als reicher Mann. Ich ließ ihn dennoch beobachten, wie jeden andern Flüchtling, auch den zweideutigsten, deren viele hier waren und noch hier sind. Da fiel mir nachher dann doch allerlei an ihm auf. Zuerst, daß er nicht nur mit keinem der Flüchtlinge Umgang hatte, sondern daß auch keiner von ihnen ihn kannte. Sodann, daß er so ganz und gar zurückgezogen lebte, von jeder Gesellschaft sich abschloß, in der Stadt nur bei dunkler Abendzeit sich sehen ließ, wo er nicht gesehen wurde, oder in entlegenen Straßen, in denen ihm niemand begegnete. Gleichwohl war er nicht menschenscheu und kein Menschenhasser; er wurde vielmehr der Wohltäter der Armen; er wußte, wo ein darbender Landsmann war, und ich habe heute noch nicht erfahren können, wie es ihm bekannt wurde. Endlich machte mich ein besonderer Umstand stutzig. Seine Gelder bezog er von hiesigen Bankhäusern auf amerikanische Wechsel. Dies wurde mir Veranlassung, durch die hiesigen Bankhäuser über ihn bei den amerikanischen Bankiers Erkundigungen einziehen zu lassen. Auf den Namen Emil Friedrich lauteten die Wechsel, und aus Amerika kamen Nachrichten, daß auf diesen Namen vor etwa einem Jahre ein Deutscher sich Wechsel habe geben lassen, der seit einer Reihe von Jahren in Newyork, Philadelphia, Baltimore und anderen Städten der Union ein zurückgezogenes Leben geführt habe, so daß er den wenigen Leuten, die mit ihm in Berührung gekommen, eine rätselhafte Persönlichkeit, eine dunkle, zweifelhafte Existenz gewesen sei. Heute morgen endlich —“

„Ach,“ unterbrach Dr. Herzberg den Polizeipräsidenten, „heute morgen kam ein deutscher Polizeibeamter zu Ihnen — oder waren es gar zwei?“

„Es war nur einer.“

„Und?“

„Er bat sich den Baron Eugen von Dahlheim aus, der seit zwölf Jahren wegen Raubmordes durch Steckbriefe verfolgt werde, aber spurlos verschwunden gewesen sei, bis man ihn am gestrigen Abende hier entdeckt habe. Der Herr war legitimiert; ich mußte, wenn auch nicht sofort mit Auslieferung, doch mit Verhaftung des Verfolgten vorgehen. Als meine Leute ihn am frühen Morgen festnehmen wollten, war er verschwunden — wiederum verschwunden.“

„Wer war der Ermordete?“ fragte Dr. Herzberg den Polizeipräsidenten.

„Ein Major von Hake.“

„Und die Umstände der Tat?“

Er teilte ihm auch diese mit.

Er erfuhr sie bald nachher von anderer Seite, in denselben allgemeinen Umrissen, aber mit Einzelheiten, die in den Akten, die dem Polizeipräsidenten vorgelegen hatten, noch gar nicht enthalten waren, nicht enthalten sein konnten.

Wie der Name Dahlheim ihm schon unbekannt gewesen war, so hatte er auch nie von einem Major von Hake und dessen Ermordung gehört. Er mußte sich also auch geirrt haben, als er früher meinte, daß er den Herrn von Felsen schon irgendwo gesehen hätte.

Aber dann fielen die Persönlichkeiten da hinten in Sihlhof ihm wieder ein. War dieser Herr von Dahlheim, der gute Herr, ein Mörder, gar ein Raubmörder, was war der Baron Felsen, den er schon vorher für einen Genossen Dahlheims gehalten hatte? Ein Major

mit Ausnahme

rel bis Haus, m
und dem Spediteu
pro Monat, durch

Katalogsbuch
erzählungsweise

Nr. 14

das 8seitig
sammen 22

Eine

Man schre
Wer mag
die aus eine
die Zentrums
selbst schon, bi
schlußfassung
Meinung zu
stadt erfaßt
von neuen Gr
zu sein, und
gehäuften Ar
Sympathien
ein gesetzlich
man uns wie
dürfnissen d
Man führe e
wieder mit

Liegt da
Pläne stehen
stellt sich im
Flottenakom
verstärkt sich
uns bereit
gramm zu
und ruinösen
ein, ohne d
als Bedürfn
gelegt hat!
die Rücksich
auf den sta
schreitet.

Wer di
sein Augen
Kiel friedlic
bewußt bego
Flottenfreund
kein kaiser
den, als die
Von wem d
mag, wir k
Versuch, die
sprechenden

Mit a
der griechi
sen, als e
Nachdenken
Nichts mehr
Dinge bei
Pythagoras
das Nichts
vom Demok
nannte, er
Harzig in
Armirer"
Wenn der
sich rühmen
das meiste
errichteten
haben, un
Umfang be
lerernt h
wahn, oder
wenn ich
oder besse
werden ka
werden, wei
Straßenba
jahr gebaut
den, weil
bis seine

oon Hate war der Ermordete gewesen. Er mußte den Namen in Gegenwart des Herrn von Felsen aussprechen, sobald er ihn wiedersah, und es drängte ihn, bald ins Klare zu kommen.

Einige Tage mußte er gleichwohl sich noch gedulden.

Der Polizeirat und der Vigilant waren noch da, verkehrten noch mit Seidel, hatten unzweifelhaft entweder die Vermutung, daß der Herr von Dahlheim noch in Zürich oder in der Nähe sei, oder die Hoffnung, in irgend einer Weise etwas über ihn zu erfahren. Dr. Herzberg selbst sah sich von den Menschen beobachtet und wagte deshalb keinen Besuch im Sihlhofe.

Am dritten Tage erfuhr er, daß Seidel in großem Zorn, in förmlicher Wut sei. Der Polizeirat, dem er den guten Herrn verraten und verkauft hatte, sei abgereist, ohne ihm den versprochenen Kaufpreis zu bezahlen, weil die versprochene Beute nicht überliefert sei. Er schimpfte laut in allen Wirtshäusern über den gemeinen Geiz, die lumpige Knauserei, den niederträchtigen wortbrüchigen Verrat.

Auf die Gefahr hin, verkannt, selbst als ein Verräter verschrieen zu werden, habe er edelmütig die ehrenwerte Flüchtlingswelt in Zürich von einem gemeinen Raubmörder befreien, der Gerechtigkeit seines undankbaren Vaterlandes einen seiner gefährlichsten Verbrecher zuführen wollen; zum Lohn dafür werde er jetzt betrogen, sogar um die Auslagen, die er habe machen müssen. Ein paar Tage mußte Dr. Herzberg also noch warten. Die Schimpfreden Seidels konnten ein Manöver sein, um den guten Herrn und Freund sicher zu machen. Da erfuhr er weiter, daß der gemeine Bursche jetzt für sein armes Kind, das von seiner im Gefängnis sitzenden Mutter verlassen sei, bei seinen Bekannten bettelte. Dann mußten die fremden Polizeibeamten doch fort sein. Daher beschloß der Richter, am andern Morgen in den Sihlhof zu gehen.

Gegen Abend erhielt er einen Brief, ohne Unterschrift, von einer anscheinend verstellten Handschrift. Er lautete:

„Seien Sie heute abend um neun Uhr in den Tannen an der Sihl."

War diese Nachricht vom guten Herrn? Dann konnte nur das Tannenwäldchen vor dem Sihlhofe gemeint sein. Wer anders als er konnte ihn dahin bestellen?

Aber sollte Dr. Herzberg einem Raubmörder ein Rendezvous geben?

Der gute Herr ist der braufe von der Welt! hatte die Frau Hartmann gesagt.

Er beschloß deshalb hinzugehen.

Wenn es eine Falle des Herrn Seidel und seiner Polizeibeamten wäre? Aber in welche Falle konnten sie ihn denn locken? — —

Bei seiner Ankunft trat der gute Herr ihm in dem Dunkel der Tannen entgegen.

„Guten Abend!" sagte er mit einer Stimme, die wie stets, so auch jetzt ruhig und fest war.

Sein Gesicht konnte der Richter in der Dunkelheit nicht sehen, nicht die Farbe, nicht die Züge erkennen.

Er hatte schon auf dem Wege seinen Plan gemacht.

„Ich bin," sagte er ihm, „Ihrem Rufe hierher gefolgt. Bevor Sie mir den Zweck unserer Zusammenkunft mitteilen, gestatten Sie mir eine Frage!"

„Fragen Sie!" sagte er, wie früher, aber doch mit einem anderen Ton der Stimme.

„Sie kennen mich," fuhr Dr. Herzberg fort. „Ich muß wissen, wer Sie sind."

„Eugen von Dahlheim ist mein Name."

Er sprach die Worte so ruhig, als wenn er ihm die gleichgültigste Sache von der Welt mitteile.

„Wissen Sie, daß Eugen von Dahlheim als Raubmörder verfolgt wird?"

„Ich weiß es, und ich will Ihnen den Raubmord erzählen."

Und er erzählte und Dr. Herzberg ließ ihn zu Ende erzählen, ohne ihm zu sagen, was er von dem Züricher Polizeipräsidenten schon gehört hatte; er wollte wissen, wie das Eine zu dem Andern stimmte.

„Ich war junger Offizier," erzählte Baron Dahlheim. „Wir standen in einer großen

Perlen der Dichtkunst

Frische Tat.

Wenn in der Welt verworrenem Wechselgange
Euch Hoffnung hob, euch Irrtum niederschlägt,
Wenn längst gebleicht ist die blühende Wange,
Wenn morsch zerfällt, was ihr gebaut, gehegt,
Wollt trauernd, feiernd ihr nun trüb' und bange
Beseufzen, was ein Blitz in Schutt gelegt?
Wer feiert, fällt; das ewig Ruh'nde modert,
Aus frischer Tat nur neues Leben lodert.

Otto Roquette.

Garnisonstadt, die zugleich eine große Handelsstadt und eine Art von Seeplatz ist. In solchen Städten treiben sich allerlei dunkle, zweideutige und gefährliche Existenzen umher, und ein junger Mann ist mancherlei Verführung ausgesetzt, doppelt ein junger Leutnant, der so gut wie nichts zu tun hat. Zu den dunklen Existenzen jener Stadt gehörte ein älterer Herr, wie es hieß, ein pensionierter süddeutscher Major. Von Hake war sein Name. Er lebte vom Spiel. Wir wußten das. Wir jungen Offiziere ließen uns dennoch von ihm einfangen, spielten mit ihm, und wurden von ihm ausgeplündert. Das dauerte Wochen, Monate, einen ganzen Winter hindurch, in den Frühling hinein. Im Sommer wollte er die Bäder besuchen. Unser Spiel fand heimlich statt. In einer wohlbehüteten und bewachten Spelunke legte er uns des Abends bis in die späten Nächte eine Pharaobank auf.

Eines Abends — es war der letzte, an dem er vor seiner Abreise noch spielen wollte — wurde sehr hoch gespielt, leidenschaftlich; der Major von Hake hatte ein ganz besonderes Glück, oder eine ganz besondere Geschicklichkeit. Er nahm uns allen das Geld ab. Dadurch wurde er zugleich sehr vergnügt.

Seine Heiterkeit hatte immer etwas Unangenehmes; sie machte ihn ordinär, aufdringlich, anmaßend. Wie es Menschen gibt, die Ohrfeigengesichter haben, so hatte er in seiner Lustigkeit ein Ohrfeigenbetragen; man mußte sich zusammennehmen, um nicht zu Tätlichkeiten gegen ihn vorzugehen und nicht handgemein mit ihm zu werden. An jenem Abend wurde er geradezu unausstehlich.

Als die Mitternachtsstunde kam, hatte er Champagner kommen lassen.

„Wir müssen einen würdigen Schluß unserer Saison machen," hatte er gesagt.

Einige von uns wollten seinen Champagner nicht trinken.

„Seid keine Toren! — Er ist ja mit Eurem Gelde bezahlt!"

Er schloß die Tür ab.

Das Spiel, das noch fortgesetzt wurde, hielt alle.

Aus einem gewissen Trotz tranken nun auch alle.

Nur einer nicht. Er hatte viel verloren, mehr als er in seinen Verhältnissen verantworten konnte. Er hatte zuletzt auf Marken gespielt und sein Ehrenwort gegeben, am folgenden, spätestens am zweiten Tage Zahlung zu leisten. Er hatte zudem die beschämende Ueberzeugung, von einem ganz gemeinen Gauner beschwindelt, betrogen zu sein. Und diesem Betrüger hatte er sein Ehrenwort verpfändet, und er sah keine Möglichkeit, das Pfand einzulösen. Der Gedanke wollte ihn vernichten, erfüllte ihn mit Groll und mit Wut.

Es schlug Mitternacht. Der Major von Hake hob das Spiel auf.

„Ich habe Euch erklärt, das sei für den heutigen Tag das letzte Spiel der Saison, der Tag ist zu Ende, es wird keine Karte mehr angerührt. Sein Wort muß man halten. Nicht wahr, Freundchen?"

Dabei wandte er sich an den Kameraden, der ihm sein Ehrenwort gegeben hatte.

Der Kamerad erhob sich, um zu gehen.

„Schließen Sie auf, Major!" war seine Antwort.

Die Tür war noch verschlossen. Der Major hatte den Schlüssel zu sich gesteckt.

„Nichts da, Freundchen! Erst trinken! Bis diese Flaschen geleert sind, kommt keiner fort."

Die Anderen redeten dem Kameraden in Güte zu.

Er blieb, sein innerer Groll, seine Wut waren zu einer Art von Verzweiflung geworden. Er blieb, er trank auch mit den andern.

Und der Major stieß mit ihm an und rief:

„Brav, Freundchen! Ein ordentlicher Kerl muß sich in sein Schicksal zu finden wissen. Und im nächsten Winter gebe ich Euch Revanche."

„Wenn Sie bis dahin der Henker noch nicht geholt hat, Herr Major!"

Der Kamerad mußte die Worte in einem Tone gesprochen haben, der sein ganzes Innere verriet. Der Major wurde blaß, die anderen Offiziere blickten mit einer Art von Schreck nach ihrem Kameraden.

Der Kamerad sprach von da an kein Wort weiter, trank um so mehr, und schaute, wenn er nicht trank, still brütend vor sich hin.

Nach einer Stunde waren die Flaschen leer.

„Jetzt, Ihr Herren, könnt Ihr gehen! Wir bleiben alle gute Freunde. Zum Winter sehen wir uns wieder. Also auf Wiedersehen bis dahin!"

An den Kameraden, der ihm bis zum zweiten Tage sein Ehrenwort verpfändet hatte, wandte er sich besonders.

„Sie sehe ich ja schon übermorgen wieder, Freundchen."

„Noch früher, Herr Major!" war die Antwort des Kameraden.

Und wiederum nicht ohne Schrecken konnten die Anderen den Kameraden anschauen, der so feindlich und so drohend die Worte gesprochen hatte.

Wir gingen. Draußen trennten wir uns.

Der Kamerad, der die drohenden Worte gesprochen hatte, wohnte in einer anderen Richtung der Stadt, als die Uebrigen. Diese sammelten sich um ihn.

„Freund, richte kein Unglück an, begehe keine Torheit, Verbrechen!"

„Ich sollte mich an einem Elenden, an dem Betrüger vergreifen?" erwiderte der Kamerad stolz.

Die Andern verließen ihn beruhigt

Er setzte allein seinen Weg fort.

Am andern Morgen in der Frühe wurde Major von Hake tot in einem Gebüsch aufgefunden, durch das sein Weg von dem Spiellokale nach seiner Wohnung ihn geführt hatte. Er hatte einen Degenstich in der Brust; das Herz war getroffen; er konnte nur noch wenige Minuten nach erhaltener Wunde gelebt haben. Er war beraubt.

Ein Raubmord also! Ein ganz gemeiner Raubmord!

Wer war der Mörder?

„Mensch, fliehe!" stand am anderen Morgen schon um fünf Uhr ein Kamerad des unglücklichen Kameraden mit bleichem Gesichte vor dem Bette des Unglücklichen.

„Fliehe, Unglücklicher! Du bist der Mörder!"

Der Unglückliche wollte sich wohl verwundert zeigen.

„Wie ist das denn möglich? Wie kann er ermordet, wie kann ich der Mörder sein?"

„Verstelle Dich nicht! Wir werden Zeugnis ablegen müssen, wir alle, die wir bei dem Spiele zugegen waren. Wir können alle nur gegen Dich zeugen."

Der unglückliche Kamerad floh, floh weit, hat seine Heimat nie wieder gesehen." —

Das hatte mir der gute Herr nicht ohne Bewegung erzählt. Als er geendigt, stand er ruhig, wartend, was ich sagen werde.

„Wer war der Mörder?" fragte Dr. Herzberg.

„Fragen Sie mich nicht danach."

„Wie? Sie wollen sich auch mir gegenüber verstellen? Sie wollen leugnen, nachdem Sie mir diese Mitteilung gemacht haben? Welchen Zweck können Sie damit verbinden?"

„Ich verstelle mich nicht, ich leugne nicht!"

„Wer war denn der unglückliche Kamerad?"

„Eugen von Dahlheim!" antwortete er.

„Also Sie?"

„Ich!"

„Und Sie wollen nicht den Mörder nennen?"

„Noch einmal, fragen Sie mich nicht danach! Ich darf nie den Namen über meine Lippen bringen. — Gestatten Sie mir jetzt, mit Ihnen über den Gegenstand zu sprechen, der mich veranlaßte, Sie hierher zu bitten. Bevor ich auf ihn kommen durfte, mußte ich Ihnen die Geschichte des Mordes mitteilen, auch ohne Ihre Fragen über ihn."

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch.

Wenn dich die Stürme des Lebens bedräuen,
Sinke dir niemals der tröstende Mut!
Lache des Sturmes; es wiegen die Möven
Auch, sich ergötzend, auf zürnender Flut.

Littrow.

Die Parsenpriesterin.

Erlebnisse eines Deutschen am kaspischen Meere.
Von Dr. H. Beta.

1.

Der Frühling aus Sibirien.

„Kopf und Arm mit heiteren Kräften, überall sind sie zu Haus." So dachte ich mit Goethe und Millionen anderen Deutschen, die nun auch tatsächlich bereits überall auf der Erde zu Hause sind, und begab mich über Moskau, die Wolga hinunter und Astrachan, die „Kaviarstadt auf dem mittelländischen Meere Rußlands" nach meinem neuen Bestimmungsorte, um einer englisch-russischen Schiffahrtsgesellschaft als Ingenieur auf die Beine zu helfen. Dieses kaspische Meer, durch einen Eroberungskrieg Rußlands nach Khiwa in das Bereich neuer Unternehmungen gezogen, scheint wirklich eine glänzend ungeheure Wasserstraße zwischen Europa und Asien und ein Verbindungsglied für riesige Eisenbahnen zu werden, auf denen man einmal von Berlin bis Kalkutta dampfen wird. Welch ein riesiges Wunder, dieses kaspische Meer, welches sich einst über ganz Europa bis zum nördlichen Eismeer erstreckt haben soll! Jetzt ist es immer noch und wird noch mehr eine Brücke neuen Weltverkehrs und der buntesten Völkermischung und erstreckt sich aus den unwirtlichsten und wüstesten Kahlheiten Rußlands bis in tropische, Palmen und fruchtbarste Wälder tragende Gebirgsgegenden Persiens. Und welche Menschen- und Naturschönheit auf der rechten Kaukasusseite, die ihre schneebedeckte starre Gebirgskette bis dicht an die Gestade dieses Meeres bei Baku gezogen hat, um Europa und Asien getrennt zu halten! Das kaspische Meer spottet dieser grimmigsten aller Grenzen, weil mächtige Dampfer mit langen Rauchschlangen aus ihren Schloten über dessen Spiegel leicht hin und her schießen und die sandige Trostlosigkeit Astrachans mit der Wälder- und Bergpoesie der persischen Provinz Mazanderan verbinden. Auf diesem Wasserwege, welche Fülle von Meeres- und Landschaftspoesie! Gleichsam aus blauem Himmel leuchten die Schneehäupter des Kaukasus herein; aber sie werden von unten herauf von den herrlichsten Gebirgs- und Waldbildungen getragen. Dazwischen öffnen sich unabsehbare Täler, aus denen Städte und Dörfer, Nachkommen der Ursitze der ganzen kaukasischen Rasse, zu der wir gehören, hervorleuchten. Von der persischen Seite im Süden her, welch grüne Hügel und blau dämmernde Fernsichten in das riesige Gebirgsgewinde des Elburz! Das kaspische Meer selbst bietet mit seinen unzähligen Labyrinthen von Einschnitten, Landzungen, Inseln und Halbinseln noch ein unabsehbares Gebiet für Forschungen und Unternehmungen. Ungeheure Flüsse und Ströme entladen sich hier ohne weiteren Abfluß als den himmelwärts durch Abdampfung unter heißer Sonne und können hier das immerwährend frisch quellende ewige heilige Feuer nicht löschen. Unzählige heiße Wasser- und ewige Feuerquellen. Wenn man diese geheimnisvoll und unerschöpflich aus der Tiefe springenden Feuerquellen sieht, so begreift man den uralten Religionskultus der noch jetzt unter grausamsten Verfolgungen lebenden persischen Sekte der feueranbetenden Guebern oder Parsen. Ich sollte davon bald unter größter Lebensgefahr ein Beispiel erleben und daraus einen mich hoffentlich für das ganze Leben beglückenden Gewinn ziehen.

Die russisch-englische Schiffahrtsgesellschaft hatte ihren Hauptsitz am sogenannten roten Golf an der linken nüchternen Salz- und Sandseite des kaspischen Meeres in einem halbverwüsteten Orte aufgeschlagen, wo gewonnene Einwohner und Einwanderer der verschiedensten Religionen und Stämme: Tartaren, Cirkassier, Armenier, Perser (es war in der Nähe der persischen Grenze) Kalmücken, Turkomanen und selbst Vertreter Indiens die nötige Arbeitskraft liefern und leisten. Ohne eine einzige ihrer babylonischen Sprachen zu verstehen, mußte ich sie an der Nanme bei Erd- und Wasserarbeiten, auf Zimmerplätzen, in Schmieden und Gießereien befehligen und beaufsichtigen Dies war ein Kunststück, welches mir nur mit Hilfe Ali Sahibs, eines geheimnisvollen Meisters von wohl einem Dutzend Sprachen und durch dessen Anhänglichkeit und Treue, sowie durch die fast ausnahmslose Gutmütigkeit und Unterwürfigkeit dieser kunterbunten Arbeitermassen gelang.

Unsere Niederlassung war das Ueberbleibsel einer ehemaligen Stadt und jetzt nur noch ein Hüttendorf, aus welchem aber eine mohamedanische Moschee mit einem schlanken, weißen, zum Teil noch vergoldeten Minaret, eine russisch-griechische hölzerne Kirche mit Kupferdach, eine nüchterne englische Kapelle und selbst ein buddhistischer Tempel hervorragten. Aus den Gebirgswäldern Persiens in der Nähe und den unabsehbaren Ebenen nach Rußland hinein, besonders aber aus der unerschöpflichen Fülle des kaspischen Meeres wurde uns stets so viel Nahrung und Erquickung geboten, daß wir für ebensoviel Pfennige besser leben konnten als in Berlin für Taler. Aber mit der Zeit wurde es mir in dieser fremden zivilisationslosen Welt doch ziemlich langweilig. Alle Arbeiten waren notwendigerweise eine Heraushauung aus dem Größten: furchtbare Wasser- und Sprengarbeiten für Ausweitung eines Hafens, Einrammungen, Steinbauten zur Abwehr von Sandbänken, Ausladung von Kohlen, Errichtung von großen Arbeitsschuppen, Ausladung, Aufstellung und Einrichtung ungeheurer Maschinen, Aufkauf und Bearbeitung von Holz und Eisen und was sich sonst als unerläßlich einfand. Mir standen zwar drei Pferde und verschiedene Wagen zur Verfügung, aber ich fand selten Zeit und Lust, etwa zum Vergnügen in die gähnenden Wüsten oder zwischen holperige Steinlabyrinthe hineinzufahren. Ich machte meine Wege zwischen den verschiedenen, oft weit entlegenen Arbeitsplätzen meist zu Pferde ab.

Während eines solchen Rittes, an dem steinigen Golf entlang, hörte ich eines Abends ein jämmerliches menschliches Gewimmer hinter Felsenblöcken und hohem Schilfgras hervor. Es war in der Stille des Abends ein herzdurchdringender Schrei, gerade weil er so schwach und sterbend klang. So hielt ich mein Pferd an und horchte. Es waren Hilferufe in der einst weltbeherrschenden, jetzt toten Sprache Cicero's und der Cäsaren. Ich war auf der Schule nie ein großer Lateiner gewesen, aber domine — panem — deus — dare verstand ich noch ganz deutlich. Die sterbende Stimme rief: „Um Gottes willen, o Herr, gib mir Brot!"

Mein Pferd war sofort an einen dornigen Strauch gebunden, und von Schreck und Mitleid getrieben verfolgte ich zwischen Stein und Schilf die Richtung des Hilferufs.

Ein furchtbarer Anblick! Hinter ein hervorragendes Felsstück verkrochen und zum Teil noch versteckt hinter stachligem Gebüsch lag wie ein verwundetes Wild in seiner Höhle die jämmerlich abgemagerte Gestalt eines Jünglings in einem zerlumpten grauen Rocke und Fetzen von russischen Militärbeinkleidern, ohne Kopfbedeckung, so daß seine langen, schwarzen, verwilderten Haare um so auffallender um und an dem schönen, obwohl schmutzigen, mageren und sonnenverbrannten Gesicht mit ungemein großen, starrglänzenden Augen herumlagerten. Nur an einem Fuße waren noch Bruchstücke eines Schuhes zu entdecken, der andere war in blut- und staubbefleckte Lumpen gehüllt. Neben ihm lag ein aus Rohr geflochtener kleiner Sack, ein Stock und eine Hand voll halbreifer Kornähren. Als er mich erblickte, suchte er sich zu erheben, konnte aber seinen Kopf nur auf die Hand gestützt etwas aufrecht halten und wieder jammern: „Gib mir Brot, o Herr!"

Ich nahm mein ganzes Latein zusammen, um ihm zunächst Trost zuzusprechen und ihm Brot und Hilfe zuzusagen.

„Nein, nein," schrie er ängstlich auf. „Niemanden sagen, daß Du mich hier gesehen hast! Man würde mich sofort wieder ergreifen, wenn man erführe, wer ich bin."

Er verstand meinen verwunderten fragenden Blick und fügte, mit einer Ohnmacht kämpfend, hinzu:

„Kein Dieb, kein Verbrecher, nein. Pole — Sibirien — entflohen!"

Er sank zusammen, erholte sich aber wieder so weit, daß er mir, als ich mich auf ihn niederbeugte, zuflüsterte:

„Habe hier zwei Tage und Nächte gelegen, manche Menschen unbeobachtet gesehen, wagte aber nicht zu sprechen. Du bist kein Russe, Herr, und wirst Mitleid haben."

Ich versprach ihm mit meiner wärmsten Teilnahme Schweigen, Brot, Erquickung und meine ganze Unterstützung für glückliches Entkommen. Da weinte er wie ein Kind, küßte meine Hand und sank ohnmächtig zusammen. Nach etwas Besprengung mit Wasser schlug er die Augen wieder auf, so daß ich ihm noch zurufen konnte: „ich eile, Dir ohne Mitwissen anderer Brot und Hilfe zu holen."

Natürlich ritt ich so schnell wie möglich in meine noch ziemlich ferne Behausung zurück. Da scheute unterwegs plötzlich mein Pferd und sprang mit einem solchen Satze seitwärts, daß ich beinahe abgeworfen ward. Nachdem ich es beruhigt hatte, folgte ich den scheuen Blicken desselben in eine dunkle kleinerne Schlucht hinein, welche als ein geheimer Schmuggelweg zwischen der russischen und persischen Grenze für unsicher und verrufen gilt. Ich sah etwas Weißes hervorglänzen, was sich bei größerer Anstrengung der Augen in eine weibliche Gestalt verwandelte. In der Hoffnung, daß ich hier gleich etwas Nahrung, vielleicht wenigstens ein Stückchen Brot erbitten könnte, rief ich ihra uf die freundlichste Weise zu, näher zu kommen; es gälte, ein Menschenleben zu retten. Dies wirkte auch sofort. Aus dem steinernen dunkeln Versteck hüpfte leichtfüßig und geisterhaft eine wunderbare weibliche Erscheinung hervor. Aus ihrer fast antik gehaltenen leichten, weißen, mit feuergelben Streifen besetzten Gewandung und unter ihrem schwarzen Haar erglühten Gesicht, Arme wie ein in reizendste Mädchengestalt verwandeltes Morgenrot, und die lang und mandelförmig gebildeten Augen blickten mich so fest, so leuchtend und doch so scheu neugierig und furchtsam an, daß meine anfängliche Furcht, es könnten Schmuggler dahinter stecken, sofort einer freudigen Zuversicht wich. Ich versuchte nun ihr in verschiedenen, mir einigermaßen bekannt gewordenen Sprachen unseres Babylon deutlich zu machen, was ich wünsche; aber sie sah mich immer ängstlich fragend an und verneigte sich nach jeder neuen Frage in einer anderen Sprache auf die demütigste und zierlichste Weise, wobei sie jedesmal beide Handflächen an einander gedrückt vor die Stirne hielt und dann mit einer angenehmen Kurve nach den Knien herabgleiten ließ. Endlich verstand sie meine Pantomimen des Essens und Trinkens, wobei ich zugleich Geld hervorzog und es ihr hinhielt. Sie verneigte sich dagegen wieder, wobei sie einige Schritte zurücktrat und dann schnell umkehrte, um in größter Eile mit einer großen, geflochtenen Tasche zurückzukehren, sie zu öffnen und mir allen möglichen Inhalt daraus anzubieten. Ich wählte ein Fläschchen, bei dessen Entkorkung ich guten Kognak roch, sowie einige Backwaren, die jedenfalls dem russischen